



Abb. 1: Adriaen van Utrecht (1599–1652) *Küchenstillleben mit erlegtem Wild und Gemüse*. Zweite Hälfte 1640er Jahre. Öl auf Holz. Privatbesitz

Die Zutaten sind beisammen. Verbunden sind Vorfreude und Melancholie. Raffiniert spielt der Maler mit den Andeutungsebenen: Dem Aristotelischen Diktum vom „animal triste“, das vorher den „kleinen Tod“ gestorben ist, der in Wahrheit das Leben unterhält, wird hier mit den toten Tieren die Tristesse des großen Todes gegenübergestellt. Auch sie sind, als Nahrung, ein notwendiger Beitrag zum Leben. Die Zusammenstellung der Objekte ist keine wirkliche Küchenszene, denn der unter den Singvögeln zweimal vertretene Stieglitz ist ein Zugvogel. Er ist zwar zur Spargelernte wieder in Mitteleuropa, dann ist hier aber die Artischocke nicht erntereif, und Hasen und Enten stünden, sofern geschützt, ebenfalls nicht zum Fang bzw. Abschuss. Weil es sich nicht um eine wirkliche Küchensituation handeln kann, ist nach einer anderen Bedeutung zu suchen. Die erwiesenen, vermuteten oder sympathetischen Eigenschaften der Nahrungsmittel liefern den weiterführenden Deutungsschlüssel: Artischocken und Spargel, damals absolute Luxusartikel, bilden zusammen mit Hase (oder Kaninchen) und Enten das Versprechen eines Mahls mit erotischer Konnotation an einer sozial gehobenen Tafel. Unter den einschlägig scheinbar unverdächtigen Singvögeln hängt, prominent unmittelbar vor der Tischkante, ein Sperlingshahn, das Symbol für Unkeuschheit und sexuelle Hyperaktivität schlechthin, schwerlich durch die Symbolik des Stieglitz (rechter Nachbar) gedämpft, der eben nur mit einer seiner Bedeutungen eine theologische Sinnzuschreibung erfährt, in der anderen aber für Beharrlichkeit und Fruchtbarkeit steht. Während der unmittelbare Nachbar links neben dem Sperling nicht zu identifizieren ist (Sperlingshenne?), sind die nächsten wieder bestimmbar: Dompfaffhahn, Sperlingshahn, Stieglitz. Der Dompfaff, auch Gimpel genannt, repräsentiert Tölpelhaftigkeit, Dummheit, Ungeschicklichkeit. Bringt er einen kritisch-ironischen Unterton in die Szene? Denn so leuchtend rot ist sein Federkleid nur während der Balz im Frühjahr, nicht aber in den übrigen Jahreszeiten.

Natura morte im Delikatessenladen oder Wie viele Divisionen hat die Natur?

Bernd Herrmann

Als die Frankfurter und die niederländischen Stillebenmaler ihre enigmatisch codierten, artifiziellen Arrangements alltäglicher Gegenstände, raffinierter Leckereien, exotischer Delikatessen und wundersamer Naturdinge zu atemberaubender Kunstfertigkeit führten, war allen klar: hier betrachtete man calvinistisches Selbstbewusstsein *und* gekonnte Vanitasroutinen. Opulenter Naturgebrauch war nach dem göttlichen Verfügungsauftrag selbstverständlich und bedurfte keiner weiteren Rechtfertigung.¹

¹ Abgestellt wurde auf Genesis 1,28: „Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“ Es ist der folgenschwere Imperativ, der als „dominium terrae“ wirkungsgeschichtlich auf Naturkonzepte des Abendlandes Einfluss nahm. Eigentlich müsste auffallen, dass aus diesem Auftrag alle Pflanzen ausgenommen sind. Der Begriff des „Getiers“ ist zudem eine ungeeignete Kategorie, weil er keine Differenzierung erlaubt und im Wortsinne nur die für menschliche Ohren lärmigen Tiere bezeichnet. In einem wörtlichen Sinne funktionierte der Auftrag auch deshalb nicht, weil die hier ausgenommene Kontrolle über Pflanzen als Primärproduzenten gleichzeitig die Kontrolle über die Lebensgrundlage aller Nahrungsketten darstellte. Kein Sophist der Nachaufklärung hätte je diesen Widerspruch aufgedeckt und damit z. B. Lynn Whites Argumente noch vor ihrer Formulierung (White, 1967) ad absurdum geführt. Selbstverständlich geht es aber in dieser Passage um das vorweggenommene Faktum, dass Menschen – gleichgültig welchem Überzeugungssystem sie anhängen – in der Lage sind, der Erde ihren Willen aufzuzwingen. Von den kritischen Exegeten wird dabei vergessen, dass auch „die Gräser“, „die Saurier“ oder „die Korallen“ zu ihrer Zeit planetare Wirkungen erzielten, ganz zu schweigen von den Organismen, welche die Photosynthese erfanden und damit lang-fristig letztlich alle Lebewesen töteten, die in einer Sauerstoff-

Im Gegenteil, statt einer Rechtfertigung enthielt der Naturgebrauch, sofern er mit wirtschaftlichem Erfolg gepaart war oder sich diesem verdankte, die auf göttliches Wohlgefallen gegründete Selbstbestätigung. Es war zu derselben Zeit, in der sich noch die Bestimmung der Natur durch menschliche Nutzung vollendete, etwa als Vollendung der Bestimmung eines seltenen Fisches in einem herrschaftlichen Festbankett, wenn er nur rechtzeitig in der Küche von Françoise Vatel eintraf.² Es ist die Zeit, in der sich die Frage des existentiellen Sinns vom Vertrauen auf die Heilserwartungen im Jenseits löst und auf das Diesseits und seine Ersatzbefriedigungen umzustellen beginnt.

Deswegen bereichern noch bizarre oder geschmackswidrige Gliederfüßer die abgebildete Tafel oder die Kredenz um ihre physikotheologischen Botschaften und gemahnen, den Genuss nicht zu sehr vom demütigen Gotteslob zu trennen, sofern sie denn ikonologisch dazu taugten und nicht einfach nur noch pflichtschuldig die ständige Bedrohung durch den altbösen Versucher abarbeiteten und im übrigen eine ästhetisch brauchbare Arabeske im Motiv darstellen. Im Beispiel (Abb. 2) besorgen diese Verbindungen das Tagpfaunauge links vorn als Symbol für die gefährdete menschliche Seele und die Fliege am rechten mittleren Bildrand, die nicht nur vom Duft angezogen wird, sondern auch als Metapher unterweltlicher Macht auftritt. Einen ähnlich subtilen Hinweis gibt die Walnuss im Vordergrund, die gleichzeitig den Menschen und Christus repräsentiert. Alle drei Bildelemente sind auch kompositorisch als Farbtupfer und dekorative Struktur platziert.³ Natur tritt in diesem Stilleben dem Betrachter vielgestaltig, köstlich und kostbar entgegen, versehen mit kleinen Warnungen.⁴

Der Naturgebrauch, wie ihn das Stilleben vorführt, steckt nicht allein deshalb voller Raffinesse, weil er sich auf den Genuss ihrer bloßen Voraussetzungen konzentriert, also etwa des mühsam Gesammelten, des von weit Hergeschafften, des Seltenen oder des sozial Monopolisierten konzentrierte, sondern weil er sich zusätzlich darauf konzentriert, was durch menschlichen Einfallsreichtum veredelt und raffiniert, was mit höchstem Einfallsreichtum und größter Kunstfertigkeit zubereitet wurde oder wird (deshalb steht das Naschwerk in Abb. 2 in der Mitte). Nicht das bloße Naturgut, sondern seine gesellschaftliche oder handwerkliche Veredelung macht die Delikatesse. Wenn Francis Bacon (1623/1783) die Natur durch eine Dreiteilung „in die Historie der Zeugungen, der Miss-Zeugungen und der Künste“ ordnet,⁵ dann steckt darin auch die selbstbewusste Einsicht, dass die

² Meisterkoch am Hofe des Prinzen von Condé auf Schloss Chantilly, der sich wegen einer verspäteten Fischlieferung für ein Festbankett 1671 das Leben genommen haben soll.

³ Auf die Bedeutung der Stillebenmalerei für die minutiöse Naturbeobachtung, die schließlich in die moderne Naturwissenschaft führt, wird hier nicht weiter eingegangen. Der Hinweis auf das Standardwerk von Alpers (1998) mag genügen.

⁴ So, wie es sich Flegels wohlhabende Auftraggeber wohl gewünscht haben werden.

⁵ „Die Einteilung der menschlichen Historie wollen wir nach dem Zustand und der Beschaffenheit der Natur selbst unternehmen, als die in dreifachen Zustand gesetzt erfunden wird und gleichsam eine dreifache Regierung eingeht. Denn entweder ist die Natur frei und erklärt sich durch ihren gewöhnlichen Lauf, wie an den himmlischen Körpern, den Tieren, den Pflanzen und dem ganzen

menschlichen Künste Dinge eigener Qualität hervor zu bringen vermögen. Zwar auf der Grundlage der „freien Natur“, aber nun gemäß den Vorgaben und Ansprüchen des Menschen, der der Natur „Bande“ auferlegt, ihr also vorschreibt, wie und wohin sie sich zu entwickeln oder was aus ihr zu entstehen hätte. Die Delikatesse repräsentiert den durch menschliche Kunstfertigkeit veredelten *Gebrauch* und *Verbrauch* von Natur auf der Stufe des höchsten sinnlichen Genusses, der dadurch noch verstärkt wird, dass die Sinnensensationen, die der so Privilegierte erlebt, von nur wenigen oder gar niemandem geteilt werden können.

In der Eitelkeit des weltlichen Genusses und im Vertrauen auf die göttliche Vor- und Fürsorge tauchte der Gedanke an eine endliche Welt im Sinne einer Endlichkeit der Ressourcen oder der sie hervorbringenden naturalen Prozesse noch nicht auf. Dass menschliche Nutzung Ressourcen erschöpfen könnte, widersprach absolut der Idee der besten aller Welten. Noch bedeutete „ausrotten“ wie bei Luther lediglich das vollständige Entfernen von einer konkreten Parzelle (DWB) nicht aber die Entfernung aus der Kette der Wesen. Noch fehlen Verlusterfahrungen aus mangelnder Verfügbarkeit;⁶ die Natur erscheint seit 1500, seit dem Beginn des globalisierten Handels und der Entstehung der ersten modernen Ökonomie,⁷ als Warenhaus,⁸ aus dem man sich grenzenlos bedienen kann. Erst das 18. Jahrhundert wird beginnen, über die Endlichkeit von Ressourcen nachzudenken. Aber das sind Gedanken vereinzelter philosophischer Köpfe, Voltaire etwa,⁹ und für die betuchte Kundschaft sind jene Delikatessen, welche das Warenhaus der Natur nach wie vor bereithält, einladend ausgebreitet (Abb. 1 u. 2).

Vorrat der Natur; oder sie wird durch bösertige Ungewöhnlichkeiten eines unbändigen Stoffes und durch die Gewalt der Hindernisse außer ihren Zustand gestoßen, wie in Missgeburten; oder sie wird endlich von der menschlichen Kunst und Arbeit gebunden, gestaltet und gleichsam erneuert, wie an den Kunstsachen zu sehen. Also teilt sich die natürliche Historie in die Historie der Zeugungen, der Miss-Zeugungen und der Künste, welche letztere man auch Mechanik und die Erfahrende Naturlehre zu nennen gewohnt ist. Die erste behandelt die Freiheit der Natur, die zweite die Fehler, die dritte die Bande.“ (Bacon 1623/1783, S. 173).

⁶ Selbstverständlich ist hier nicht vom Mangel bei Armut die Rede, sondern davon, dass Wünsche selbst bei Reichtum unerfüllbar bleiben, wenn die Objekte der Begierde nicht mehr existieren. Ich übersehe nicht, dass sogen. Naturkatastrophen durchaus „Verlusterfahrungen“ bedeuten und dem Menschen um 1600 als Hochwasser, Ernteausfälle, Erdbeben, als Epidemien usw. durchaus bekannt waren. Die Rede ist hier vielmehr von Verlusten, die auf *irreversiblen Naturverbrauch* gegründet sind.

Die ersten anthropogenen Ausrottungen werden in Europa erst im 18. Jahrhundert „bekannt“. Sie werden bestenfalls unter Spezialisten (s. u.) diskutiert, obwohl sie historisch mindestens bereits in der Europäischen Antike eingesetzt haben und nicht allein in Europa, wenn nicht in Nord-Amerika sogar bereits am Ende der Eiszeit.

⁷ Gemeint sind die Niederlande und die Ostindien-Kompanie VOC (gegr. 1602) sowie die Westindien-Kompanie WIC (gegr. 1621); hierzu de Vries & van de Woude 1997.

⁸ Eine Formulierung von Günter Bayerl, 2001, die sich ihm aus der Lektüre von Johann Beckmann, Anfangsgründe der Naturhistorie, Göttingen 1767, ergab. Ich danke Günter Bayerl, Cottbus, für seine Erläuterung.

⁹ In der Debatte über die *Scala naturae* hat Voltaire (1770), Questions sur l'encyclopédie par des amateurs Vol 3, p. 284-287, auf die allgemeine Feststellung hin, dass es nach den Prinzipien der *Scala naturae* und dem der Fülle kein Aussterben von Arten geben könne, eingewandt, dass seit der Entstehung der Welt Tiere schon ausgestorben seien, bzw. der Mensch in der Lage wäre, Arten auszurotten (zit. nach Wagenitz 1997, S. 187).

1 Im Delikatessenladen

Ein Delikatessenladen ist ein verdinglichtes Stilleben. Er verspricht die Erreichbarkeit höchster Genussmittel, die Käuflichkeit des sublimsten Gaumenkitzels, dessen sich ein Jean Floressas Des Esseintes¹⁰ je hätte rühmen können, und zwar für denjenigen, der es sich leisten kann. Das Geheimnis der Delikatesse ist ihre für die meisten unerreichbare Exotik, ist ihre in Geld gegründete Exklusivität, ist der Nimbus, der sich allererst ihrer Seltenheit verdankt, ist die Distinktion, mit der sie ausschließt oder zurechnet.

Eine Frau betritt das Delikatessengeschäft von Ernst Jandl und trägt ihre Wünsche vor.¹¹ Alles, was folgend geschlossen wird, bemisst sich an „Bedeutung und Interesse [von] Kunst einzig für den, der die kulturelle Kompetenz, d. h. den angemessenen Code besitzt“.¹² Mit dem beabsichtigten Einkauf bereitet sie nicht etwa ein exquisites Abendessen vor. Wie selbstverständlich verlangt sie nach ein, zwei ungewöhnlichen Dingen. Der Ort, die Situation, das Verlangte, es ist diese Kombination, die sofort unsere Vorstellungskraft übersteigt. Die Dame sucht nach den Ingredienzien für einen kulinarischen Höhepunkt eigener Art, bei dem das Gekaufte nicht mit dem Munde, sondern mit den Augen verschlungen werden soll: Hier finden offenkundig Vorbereitungen für einen gehobenen Augenschmaus statt, oder vielleicht doch nicht?

Man hört den Gesprächspart der Käuferin, der sich nach anfänglich energischer Bestimmtheit nachdenklich verzögert, weil sie unerwartet umdisponieren muss und an die Stelle des ursprünglich geplanten genießenden Betrachtens dann offenbar doch das genießende Verzehren treten soll:

¹⁰ Protagonist in Joris-Karl Huysmans Roman „Gegen den Strich“ (1884/1981).

¹¹ Meine nachstehende Deutung weicht, z. T. ganz erheblich, von derjenigen ab, die Ernst Jandl 1974 selbst gegeben hat (siehe Anhang). Fast fünfzig Jahre nach Entstehung des Gedichts, in denen u. a. der Naturverbrauch und die Konsequenzen menschlicher Handlung für das Weltklima als prekär erkannt wurden, sehe ich Jandls Gedicht in einem ganz anderen Kontext als er selbst.

¹² Die vorstehende Fußnote erklärt sich aus und findet ihre Berechtigung in der allgemeinen Position, die Pierre Bourdieu (1982/2010) für die Bedeutung von abbildender Kunst formulierte, an die hier angeschlossen wird und die bereits an den eingangs gezeigten Stilleben demonstriert wurde: „Die Fähigkeit des Sehens bemisst sich am Wissen oder, wenn man möchte, an den Begriffen, an den *Wörtern* mithin, über die man zur Bezeichnung der sichtbaren Dinge verfügt und die gleichsam Wahrnehmungsprogramme erstellen. Von Bedeutung und Interesse ist Kunst einzig für den, der die kulturelle Kompetenz, d. h. den angemessenen Code besitzt“ (S. 19, Hervorhebung im Original). Die Essenz der Einsichten Bourdieus ist nicht neu und bereits *mutatis mutandis* in der 100 Jahre älteren und 600 Seiten kürzeren Abhandlung von Veblen 1899/2007 zu lesen. Der Unterschied besteht lediglich darin, dass für Veblen das soziologische Phänomen der „feinen Leute“ rational in ökonomischen Ursachen gesehen wird, für Bourdieu hingegen scheint der Distinktionsgewinn einem narzistischen Selbstzweck zu folgen. Und selbstverständlich ist auch dem soziologischen Klassiker Simmel, der den Umwelthistorikern wegen seines Beitrags zur Landschaftsästhetik (vgl. Smuda 1986) bekannt ist, vieles Grundsätzliche zur Distinktionsfrage zu entnehmen, z. B. dem Aufsatz über „Die Mode“ (1911).

Ernst Jandl (1962)
im delikatessenladen

bitte geben sie mir eine maiwiesenkonserve
etwas höher gelegen aber nicht zu abschüssig
so, daß man darauf noch sitzen kann.

nun, dann vielleicht eine schneehalde, tiefgekühlt
ohne wintersportler. eine fichte schön beschneit
kann dabeisein.

auch nicht. bliebe noch – hasen sehe ich haben sie da hängen.
zwei drei werden genügen. und natürlich einen jäger.
wo hängen denn die jäger?

Wird es nun, wo die Menüfolge offenkundig eine Änderung erfahren muss, doch
bloß Gespickten Hasen und etwa Jägerschnitzel geben?



Abb. 3: Heinrich Hoffmann, Die Geschichte vom wilden Jäger.

Jandls Schabernack bereitet vordergründiges Vergnügen. Der Leser begreift sofort, dass die Person, die den Einkauf besorgt, nur eine Frau sein kann. Kein Mann wäre in der Lage, sich so umstandslos flexibel dem kulinarischen Defizit anzupassen und dabei noch so scheinbar arglos nach den Jägern zu fragen. Ur-Rolle und Geschlechterkampf, gut abgehangen als *amuse gueule*. Der Spaß, eigentlich die Schadenfreude, die sich zum mitfühlenden Bedauern über die toten

Hasen gesellt, denkt die Geschichte jenes Meister Lampe aus Dr. Hoffmanns lustigen Geschichten und drolligen Bildern endlich einmal bis zu ihrem angemessenen Ende (siehe Abb. 3).¹³

Der Gott des Gemetzels entpuppt sich in dem Gedicht als Verwandter des Saturn, der nun selbst verschlungen wird von dem, was er verschlingt. Deshalb hängt der Täter neben seinem Opfer – freilich nur als Prinzip Hoffnung, denn dem Wunsch der Käuferin wird die Bedienung, obwohl das Gedicht hier abbricht, nicht entsprechen.

Jandls Beschreibung der Begebenheit im Delikatessenladen büstet augenscheinlich allen Vorstellungswillen gegen den Strich. Aber nur, weil eine Maienwiese, vielleicht sogar die Szenerie um Heidis und Peters Maiensäß, nicht in eine Konservendose zu passen scheint, ist die Begebenheit keinesfalls völlig absurd, nicht nur, weil gemäß René Magritte eine Maienwiese eben nicht immer eine Maienwiese ist.¹⁴ Vielmehr werden im Gedicht zwei zutiefst problematische Dinge mit einem Mal auf den Punkt gebracht, den wir heute anders als zur Zeit Jandls dechiffrieren: Es geht um Naturverbrauch, bei dem die Güter aus dem „Warenhaus der Natur“ geholt werden, und es geht um Konservierung von Naturparzellen. Und noch ein Drittes gesellt sich dazu, angedeutet in der fragenden Suche nach den abhängenden Jägern.

1.1 Die Naturkonserve

Was scheinbar so fröhlich daherkommt, endet in einer bitteren Einsicht, allerdings erst in einem zweiten Anlauf. Vorderhand erscheint der Schmaus, zu dem hier die Zutaten eingekauft werden sollen, als einer, bei dem die Dinge nicht wirklich verzehrt werden und nicht verschwinden und der die Welt scheinbar um keinen Sekundenbruchteil ihrem Ende näher bringen wird. An der Tafel des Augenschmauses haben viele Gäste Platz, nichts wird tranchiert, nichts wird durch bloße Betrachtung verändert, es gibt keinen Verbrauch. Ob zwei Menschen oder einhundert in „freier genießender Anschauung“¹⁵ auf den Sonnenuntergang schauen, macht keinen Unterschied. Mit der Sprache der Ökonomen kommt es nicht zum „rivalisierenden Konsum“, wie etwa beim Tafelspitz-Essen, wo das Stück Rind, das ein Gast verzehrt, den anderen Gästen unumkehrbar vorenthalten bleiben wird.

Die bloße Betrachtung ist eine Seite, eine zweite aber der Naturverbrauch durch Besitz, der anderen den Zugang vorenthält oder späteren Anschlussnutzen für Dritte durch Störung wie Zerstörung des Ist-Zustandes erschwert oder gar ausschließt.

¹³ Hoffmann [ab 1847].

¹⁴ In der Folge von Magrittes *La trahison des images* (*Ceci n'est pas un pipe*, 1929) kann eine Maienwiesenkonzerve ebenso wenig eine Maienwiese sein, wie die Abbildung einer Pfeife eine Pfeife sein kann.

¹⁵ Ritter (1974/1989, S. 151).

Wer eine Maienwiese schätzt, wird sich vermutlich gern auf ihr niederlassen. Dass man Maienwiesen (oder Schneehänge) kaufen kann, wird jeder Immobilienhändler gern bestätigen. Dass sie hier im Delikatessenladen gesucht werden, erscheint als untauglicher Versuch lediglich wegen des nur scheinbar irrigen Ortes, denn tatsächlich wird „Landschaft“, wo sie nicht wirtschaftlich genutzt oder ausgebeutet wird, längst so konsumiert, wie andere Genussmittel konsumiert werden.¹⁶ Landschaftliches Pathos ist ein Hauptmotor der Tourismusbranche und ein Imponierinstrument in der Konversation bestimmter Nachmittags- oder Abendgesellschaften.



Abb. 4: Albrecht Dürer (1471–1528) Die Drahtziehmühle (an der Pegnitz).
(um 1494; Aquarell und Deckfarben, Kupferstichkabinett Berlin)

Eine der ersten mitteleuropäischen Landschaftskonserven. Es handelt sich um einen Kulturlandschaftstyp, der infolge fehlender Flurbereinigungen bis heute im benachbarten lieblichen Taubertal erhalten blieb.

Für den Unabkömmlichen oder den relativ Unbetuchten bietet der Delikatessenhandel Ausweichmöglichkeiten auf Surrogate für den anderweitig nicht erreichbaren Naturgenuss. Längst hat der technische Fortschritt Möglichkeiten bereitgestellt, Landschaften in Konserven zu füllen, nachdem die ersten Versuche von Albrecht Dürer, Claude Lorraine, Nicolas Poussin und Salvator Rosa ihren Weg auf

¹⁶ „Landschaft“ steht hier auch stellvertretend für „Natur“ – und es müsste diese Subtextbedeutung mehr oder weniger durchgängig mitgelesen werden. Im konkreten Zusammenhang ist keine Diagnose wahrer als die Folgende: „Natur wird dadurch, dass der gesellschaftliche Herrschaftsmechanismus sie als heilsamen Gegensatz zur Gesellschaft erfasst, in die unheilbare gerade hineingezogen und verschachert.“ (Horkheimer & Adorno 1969/2009, S. 157).

das Papier, die Tafel und die Leinwand fanden. Nach der Malerei war die technische Konserve der Landschaft die Fotografie,¹⁷ heute ist es der Film, ist es die DVD.¹⁸ Der Genuss einer schönen Landschaft wird damit überall verfügbar.¹⁹

Selbstverständlich wird niemand von der Landschaftskonserve ähnlich beeindruckt, wie es noch eine gute Kopie eines Kunstwerks vermag. Hierin weicht das konservierte „Naturschöne“ vom konservierten „Kunstschönen“ grundsätzlich ab.²⁰ Der Konservenlandschaft fehlt die sinnliche Erfahrung, welche eine bewegte Luft auf der Haut hinterlässt, fehlt der Geruch der Pflanzen, die Geräusche der Tiere, womöglich das Gemurmel einer Quelle, die wechselnde Lichtintensität, fehlt der Nieselregen. Die Konserve vermittelt mir die Vorstellung der Wirklichkeit, vermittelt aber nicht die Wirklichkeit selbst.²¹ Ähnlich dem entscheidenden Unterschied, den Walter Benjamin für „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ mit dem Mangel an „Aura“ benannte, die in Authentizität und Tradition verborgen wären, fehlt der Landschaftskonserve die aus der Erfahrung des in ihr anwesenden Menschen resultierende gesamt sinnliche Authentizität. Auch diese ist über die kollektive Schulung der Augen und anderer Sinne an den Naturdingen in einem Konstrukt der Konvention mit der Tradition verbunden.²²

Anders als das vielfältige Kunstschöne, dem praktisch alle materiellen Eigenschaften des Originals zu eigen sind und bleiben, rangiert das konservierte Naturschöne von vornherein hoffnungslos hinter seiner Vorlage. Aber die Naturkonserve hat mit dem Datum ihres Entstehens der Vorlage gegenüber immer voraus, dass sie bewahrt und am Tage ihrer „Öffnung“ im Vergleich mit dem heutigen Zustand des Originals das Ausmaß zwischenzeitlich unweigerlich ein-

¹⁷ In großartiger Meisterschaft ehemals vorgeführt von Georg Gerster. Neuerdings finden die Luftaufnahmen von Alex S. MacLean viel Beifall, ohne die älteren Aufnahmen Gersters oder die von Ansel Adams zu übertreffen, der allerdings keine Luftbildaufnahmen wie die beiden erstgenannten anfertigte.

¹⁸ Z. B. die Weltseller „Die Erde von oben“ oder „Home“ des Fotografen Yann Arthus-Bertrand.

¹⁹ Letztlich ist auch das Sonnenstudio (ugs. „Münzmalde“: als Mallorca-Ersatz) eine kleinstmögliche Variante des Landschaftssurrogats. Die Palette dieser inhaltlich und hinsichtlich der an sie gerichteten Ansprüche extrem reduzierten Ersatzlandschaften wird hier nicht weiter verfolgt.

²⁰ Siehe weiter unten.

²¹ „Das Bild bildet die Wirklichkeit ab, indem es eine Möglichkeit des Bestehens und Nichtbestehens von Sachverhalten darstellt“ (Satz 2.201) und „Aus dem Bild allein ist nicht zu erkennen, ob es wahr oder falsch ist.“ (Satz 2.224), Wittgenstein (1922/2003).

²² „Die Landschaft trägt [...] nicht nur eine ‚von Menschen gestaltete Physiognomie‘, wir sehen sie auch ‚mit durch die Kunst erzeugten Augen‘. Malerei und Literatur haben die Landschaft für uns so eingerichtet, dass wir sie nach deren Bildern wahrnehmen. Das ging bereits dem jungen Friedrich Hebbel so: ‚Ich glaube oft, schon etwas gesehen zu haben, was ich erweislich zum erstenmal sehe, namentlich Landschaften.‘ – Man kann dieselbe Beobachtung erstmals in der Breite im 18. Jahrhundert, dem großen Jahrhundert der Reisen, in England und auf dem Kontinent machen. Wohin die Reise auch ging, stets sprang den Landschaftsenthusiasten das Bild eines Meisters aus der Natur entgegen – eine ‚schöne‘, ‚reizende‘, ‚malerische‘, ‚erhabene‘, ‚pittoreske‘ oder ‚romantische‘ Landschaft, wie sie ein Lorrain, Poussin oder Salvator Rosa gemalt hatten. Die Namen dieses Dreigestirns waren Chiffren für drei Landschaftstypen und die durch sie erzeugten Stimmungen. Claude Lorrain stand für ‚zarte Schönheit‘ und das ‚Heiter-Ideale‘, Nicolas Poussin für ‚erhabene Größe‘ und das ‚Klassisch-Heroische‘, Salvator Rosa für ‚gebannten Schrecken‘ und das ‚Wild-Romantische‘.“ (Fischer 1997, S. 88).

getreter Veränderung dokumentiert. Die mediale Konserve ist, anders als das reproduzierte Kunstwerk, das sich vom Original auch nach langer Zeit kaum unterscheiden wird, die einzige Möglichkeit einer wenigstens teilweise beobachtbaren und von mehreren Menschen teilbaren Erinnerung an einen ehemaligen Naturzustand.



Abb. 5: Eine „Naturkonserve“ eigener Art bilden Guckkästen mit Landschaftsaufnahmen, die der Käufer so oder ähnlich anstelle von Postkarten wohl noch immer im Andenkenhandel erwerben kann. Im Innern befindet sich eine Scheibe mit 8 transparenten Landschaftsminiaturen. (Objektbasis: 5 cm)

Darin besteht ihr Wert, der sich auch unter dem wiederholten „Öffnen“ der Konserve in Form der wiederholten Vorführung ihres Inhalts nicht abnutzt. Der Augenschmaus wird zwar auf ein zweidimensionales Erlebnis reduziert, vielleicht ergänzt um eine Tonaufnahme, dem aber mindestens drei sinnliche,²³ sowie eine räumliche und eine zeitliche Qualität fehlen. Aber selbst dieser folienhafte Abzug der Wirklichkeit ist wertvoller als die bloßen Erzählungen sich unsicher Erinnernder.

Vor jedem Landschaftsverbrauch aus menschlicher Ursache führt der ewige Wechsel der Jahreszeiten in ökologischer Zeit zum Verlust von Maienwiesen und Schneehalden. Es ist der ewige Kreislauf der Jahreszeiten, der aus Maienwiesen Schneehalden macht und aus Schneehalden manchmal Maienwiesen. Am Ende, wenn aus der ökologischen Zeit die geologische geworden ist, wird es keine Maienwiese mehr geben, vielleicht auch keine Schneehalde mehr. Das Beständige in der Natur ist der Wandel. Nicht nur, weil unsere Wahrnehmung nicht über unsere Lebensspanne hinausreicht, macht sich unsere Zukunftsvorstellung notwendig am Vergangenen fest. Die Wahrnehmung blendet in der Regel die Ungewissheit der Zukunft aus und beharrt auf der Konstanz des Gegenwärtigen. Auch „Natur“ solle sich als konstant erweisen, etwa unter der „Linde am Brunnen vor dem Tore“, die ein deutsches Volkslied beschwört, ohne zur Kenntnis zu nehmen, dass Brunnen und Linde längst dem Parkplatz des Baumarktes im Weichgürtel der Zwischenstadt zum Opfer fielen. Das Beharren auf dem biedermeierlichen Topos bezieht sich letztlich auf eine spezifische Ästhetik, die in unserer Kultur aus der belehrten wie gelehrten Betrachtung von „Landschaft“ und den diversen physikotheo-

²³ Es fehlen die geruchlichen, geschmacklichen und getasteten Eindrücke.

logischen Zugängen²⁴ zum populären Konstrukt des „Naturschönen“ führte: „Schön ist an der Natur, was als mehr erscheint, denn was es buchstäblich an Ort und Stelle ist.“ (Adorno 1973/2003, S. 111) Diese Bedeutung der Naturbetrachtung, ihre katalytische Rolle für die Ich-Erfahrung, für emotionale Selbststabilisierung und als Anknüpfungspunkt für Rückgriffe auf transzendente Mächte ist in unserer Kultur zutiefst verankert. Sie führt letztlich auch in die naive Vorstellung, dass der Besitz von Naturschönem,²⁵ und sei es aus dem Delikatessenladen, existentielle Sicherung bedeutet.

1.2 Die konservierte Natur

Ob Maienwiese oder Schneehalde, beide sind ephemere, jährlich wiederkehrende Zustandsbilder natürlicher Abläufe. Sie zu konservieren, kann ganz unterschiedliche Gründe haben. Wer sich biographisch immer weiter aus dem rhythmischen Wechsel saisonaler Erscheinungen in der Natur entfernt, weil die Kunstwelt der gerontologischen Aufbewahrungsanstalten einen klimatischen Dauerzustand in den Farben Beige und Graubraun erschafft, kann sich über die Betrachtung einer Winterlandschaft vielleicht noch daran erinnern, dass es „draußen“ Temperaturschwankungen gibt, dass die Maienwiese eben nur im Mai blüht und im Juni dort andere Blumen erscheinen, während sich die aus Seide gefertigten Mohnblüten im Aufenthaltsraum jahrelang und unverändert in ihrer immergleichen, verlogenen Vitalität präsentieren.

Im allgemeinen Bewusstsein kommt diese Konservennutzung nicht vor. Möglich, dass sie überhaupt nicht vorkommt. Die öffentliche Handlungsoption kreist vielmehr um die Idee einer Natur, die mit ihrer eigenen Konserve identisch ist und auf diese Weise zum Gegenstand der Verfügung wird. Die Bemühungen, „Natur“ zu erhalten, führen in vielfältiger Weise zu einem im wahrsten Sinne konservierenden, ja konservativen Naturverständnis. Da erhält

²⁴ Michel (2008).

²⁵ Die Verbindung von Naturschönem und seiner transzendenten Bedeutung für den Betrachter hat Adorno gleich eingangs seines „Verdiktes über das Naturschöne“ betont (S. 98): „Der Begriff des Naturschönen rührt an eine Wunde, und wenig fehlt, dass man sie mit der Gewalt zusammendenkt, die das Kunstwerk, reines Artefakt, dem Naturschönen schlägt. Ganz und gar vom Menschen gemacht, steht es seinem Anschein nach nicht Gemachtem, der Natur, gegenüber. Als pure Antithesen aber sind beide aufeinander verwiesen: Natur auf die Erfahrung einer vermittelten, vergegenständlichten Welt, das Kunstwerk auf Natur, den vermittelten Statthalter von Unmittelbarkeit. Darum ist die Besinnung über das Naturschöne der Kunsttheorie unabdingbar. Während paradox genug Betrachtungen darüber, beinahe die Thematik an sich, zopfig, ledern, antiquiert wirken, versperrt große Kunst samt ihrer Auslegung, indem sie sich einverleibt, *was die ältere Ästhetik der Natur zusprach, die Besinnung auf das, was jenseits der ästhetischen Immanenz seine Stätte hat und gleichwohl in diese als ihre Bedingung fällt.*“ (Hervorhebung B.H.) Gemeint sind hier vermutlich Rezeptionsverständnisse nach physikotheologischen, nach panpsychistischen oder idolatrischen Grundmustern. Werden solche Rezeptionsweisen aus der Naturbetrachtung entfernt, wechselt diese aus der ästhetischen Sphäre in den Bereich der bloßen positivistischen Existenz Erfahrung und -beschreibung. „Die Natur“ würde damit reduziert auf Dinge der Umgebung, die außer der Tatsache ihrer Existenz keine weitere Bedeutung haben. – Damit würde auch der Erwerb einer Maienwiese ein sinnfreies Unterfangen.

die schutzwürdige Parzelle den Auftrag, sich nicht zu verändern, stille zu stehen, die Abläufe des Normal-Prozesshaften einzustellen. So, wie die Großmutter die Lüneburger Heide kannte, so kennen sie die Enkel. Kein Sandkorn darf sich um der Erhaltung von Natur willen bewegen. Alles hält den Atem an, wird auf dem *status quo* eingefroren. Und wenn der *status quo* nicht dem normativen Verständnis des konservativen Naturschutzes entspricht, wird zuerst der *status quo ante* hergestellt. Und dann wird eingefroren. Der Vorgang heißt dann z. B. „Landschaftspflege“.

Wer eine Maienwiesenkonzerve oder eine Schneehaldenkonzerve um ihrer selbst willen kauft, offenbart eine konservative Vorliebe und Vorstellung von Natur nach dem Muster der Vor-Darwin-Zeit. Einer Natur, in der die Dinge scheinbar von Anbeginn so waren, wie sie vor uns liegen. Einer Natur, in der auch die Kenntnis über das Ausmaß von „Gemachtem“, von anthropogenen Anteilen, völlig fehlt. Einer Natur, in welcher der paradiesische Mythos des ewigen Gleichstandes herrschen soll.

Dies ist eine Überforderung jeglicher realen Natur, die uns als Ökosystem oder eine ihrer Komponenten entgegentritt, weil diese möglicherweise für den Zeitraum einer menschlichen Wahrnehmung „stabil“ bleiben können, aber darüber hinaus muss eine solche Stabilität durch investierte Arbeit erhalten werden. Da ist dann ständig die Schafherde über die Magerwiese zu treiben, der Wald auszulichten, die Lüneburger Heide mit Pestiziden, Maschineneinsatz und Tierproduktion auf Postkartenformat zu halten. Diese Vorstellung von konservierter Natur führt zwangsläufig in eine musealisierte Natur. Nirgends ist die Natur besser musealisiert als in der Konserve. Die heißt vielleicht „Naturschutzgebiet“²⁶ oder „Naturkundemuseum“, oder hat einen anderen Namen, in dem alle möglichen Filiationen von „Natur“ auftauchen. Ein Delikatessenladen erscheint da nur als eine unwissenschaftliche, profanisierende, kulturell abgesunkene Variante für konservativen Naturgenuss, in der die Dinge zum Verkauf stehen und die damit ihr Eigeninteresse ungeniert zur Schau stellt.²⁷ Ein „Natur“-Museum, das dagegen die *Veränderung* thematisierte, die doch *das* entscheidende Merkmal alles Lebendigen ist, würde in Widerspruch zu seinem eigenen Inhalt geraten müssen.

Jandl führt uns nach Art einer erlebten Verkennung vor Augen, dass der Delikatessenladen die konservative Bewahranstalt nicht nur jenes Keksduftes der Erinnerung ist, er ist es auch für die Erinnerung an Naturgenüsse, die wir

²⁶ Definitionsbestandteil des „Naturschutzgebietes“ im deutschsprachigen Raum ist „Schönheit“ und „Einzigartigkeit“, womit u. a. auch die Ensemblewirkung gemeint ist. Existieren etwa für die subjektiven Begriffe „Schönheit“ und „Einzigartigkeit“ normative Setzungen? Wandeln sich „Schönheit“ und „Einzigartigkeit“ etwa nicht in den Zeitläuften?

²⁷ Es bieten sich hier kulturtheoretische Überlegungen an, ob, wann und wo Naturgenuss die Grenze überschreitet, die gewöhnlicherweise zwischen der Freiwilligkeit und der Prostitution gezogen wird. Was zunächst wegen des dieser Diagnose zugrundeliegenden naturalistischen Fehlschlusses nicht erörterungswürdig erscheint, wird es spätestens dann, wenn unsere Vorstellung der „Natur“ einen Metagehalt zuschreibt. Dieser Gedanke, dem nachzugehen sicher lohnend wäre, wird hier nicht weiter verfolgt.

aufsuchen, um uns dem Sog der natürlichen Veränderung zu entziehen, uns zu ent- schleunigen und zu erinnern.²⁸ Wie in der antiken Tragödie entrinnt der Mensch in der Natur und als Teil dieser dem Schicksal der unaufhalt-samen Veränderung aber nicht. Die Stunde verrinnt, das Leben geht weiter, es entgleitet und lässt zurück. Der Versuch sich „biophil“ zu gebärden, zu „bewahren“, ist ein hilfloses Aufbäumen gegen die unabänderliche Tatsache der Veränderung in der irrigen Annahme, wonach das Bios beständig wäre. „Nachhaltigkeit“ erscheint da auch als Hoffnung, den gegenwärtigen Zustand durch Verstetigung dem Einfluss der unausweichlichen Veränderung zu entziehen. Dabei ist „Nachhaltigkeit“ als Konzept in der Natur unbekannt. Sie ist eine gesellschaftliche Vorstellung, wonach durch eine bestimmte Managementpraxis eine lang anhaltende Nutzung natürlicher Populationen oder anderer Ressourcen ohne deren Erschöpfung und ohne Einschränkungen auf der Nutzerseite möglich sei. Damit ist sie eine gesellschaftliche Utopie, die von unhintergehbaren Eigenschaften des betroffenen Naturgutes keine Kenntnis nimmt.²⁹

Die Delikatessenabteilung im Warenhaus der Natur bedient in Wahrheit auch (oder ausschließlich?) Bedürfnisse des in seinem Verhältnis zur Natur mehrfach narzisstisch gekränkten neuzeitlichen Menschen (Freud), in dem Delikatessen als Kompensationsangebote vorgehalten werden, die über die Kränkungen hinwegtrösten oder hinwegmogeln sollen:

- die erste Kränkung verdanke er Kopernikus, der nachwies, dass die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist,
- die zweite Kränkung verdanke er Darwin, der nachwies, dass der Mensch nicht das Produkt einer kreationistischen Leistung ist,
- die dritte Kränkung verdanke er der Psychoanalyse, in deren Vermögen es liege, dem Bewusstsein erwachsener Menschen die unangenehme Ein-sicht vermitteln zu können, dass sein Anspruch auf Geborgenheit und Versorgung, auf Zuneigung durch einen anderen Menschen, auf Halt in Einrichtungen und Institutionen, infantil und illusorisch ist.

²⁸ Herrmann & Schutkowski (1998); Sebba (1991).

²⁹ Die offenkundige Stabilität von Ökosystemen über sehr lange Zeiträume, z. B. die zyklische Sukzession in der afrikanische Gras-Baum-Steppe, ist als emergentes Phänomen des zufälligen Zusammenspiels vieler kleinskaliger Systemelemente zu begreifen, die auf der Skala des einzelnen Baums völlig vorhersagefrei abläuft (Gillson 2004). Aus ihnen ist nicht abzuleiten, dass „Nachhaltigkeit“ ein natürliches Prinzip wäre. Nicht einmal „Stabilität“ kann einem Ökosystem als angestrebter Zustand zugeschrieben werden, weil die naturalen Abläufe der „Natur“ (hier der organismischen Evolution) nicht zielsuchend sind (Mayr 1979) und weder Ökosysteme noch „Natur“ als selbstständig handelnde Akteure anzusehen sind.

Alle drei Kränkungen lassen sich in umwelthistorische Erwägungen einbeziehen.³⁰ Zu den Konsequenzen der dritten Kränkung gehört ein allmähliches Erschrecken darüber, dass Folgen und Nebenfolgen menschlichen Handelns den in „prä-stabiler Harmonie“ begriffenen Zustand der Welt zu destabilisieren in der Lage ist. Damit wird eine vierte Kränkung³¹ unausweichlich:

- *das „Warenhaus Natur“ wird sich künftig dem größeren Teil der Menschheit verweigern.*

Eine weltweite Konsumgesellschaft auf der Basis desjenigen Naturverbrauchs, wie er der euro-amerikanischen Zivilisation zugrunde liegt, wird es nicht geben können. Die narzisstische Kränkung derjenigen, die von der Partizipation ausgeschlossen werden, weil sie ein entsprechendes Niveau noch nicht erreicht hatten, und derjenigen, denen der Abbau erreichter Konsumhöhe abverlangt wird, hat ein hohes Bedrohungspotential für gesellschaftliche Stabilität. Vladimir Majakowski konnte noch dichten:

Haselhühner schlemme, friss das Ananas,
dein letzter Tag wird kommen, Bourgeois!³²

und unter der Chiffre der Delikatessen gesellschaftskritischen Agitprop betreiben, in der Hoffnung auf spätere Haselhühner und Ananas für alle. Anders aber als Majakowski dachte, wurde die Erreichbarkeit der Ananas bereits mit den Konserven des kapitalistischen Unternehmens Del Monte möglich. Freilich ist diese Erreichbarkeit nicht mit derjenigen Vergesellschaftung der Ressourcen und Produktionsmittel zu verwechseln, die nicht nur den Sowjetdichtern erstrebenswert schien. Denn es werden heute nur die Folgekosten der Ananasproduktion (o. ä.) vergesellschaftet, die Gewinne hingegen bekanntermaßen privatisiert. Erst wenn die heutigen Preise durch solche ersetzt sein werden, in denen die ökologischen Kosten nicht länger externalisiert sind und auf Allgemeinheit und Nachwelt abgewälzt werden, werden sie vor dem Konzept der „Nachhaltigkeit“, das in

³⁰ Diese Behauptung kann selbstverständlich nur für jene Menschen gelten, die von den kopernikanischen, darwinschen und freudschen Erklärungsmodellen betroffen sind, also den westlichen Kulturmenschen. Vier Jahrhunderte nach Kopernikus wird aber kaum noch jemand an dem von ihm entworfenen Weltbild verzweifeln. Hundertfünfzig Jahre nach Darwin waren dagegen zu einer allgemeinen Beruhigung nicht ganz ausreichend, wie u. a. der Blick auf den amerikanischen bible belt und dort tätige Kreationisten zeigt. In den fünfzig Jahren nach Freud selbst sind seine Hypothesen und Theorien noch nicht einmal allgemein rezipiert. In summa gilt auch den narzisstischen Kränkungen gegenüber, die Freud ausgemacht hatte, die Gnade der späten Geburt. Dagegen ist die hier so bezeichnete vierte Kränkung (weiter unten) aktuell und bestimmend, bis hinein in Entscheidungen von weltpolitischer Bedeutung.

³¹ Da es weitere Anwartschaften auf die Position 4 unter den Kränkungen gibt (z. B. Braungart 2008), ist meine Zählung lediglich als Fortsetzung der Reihe, nicht als Anspruch zu verstehen. Ich danke Ulrike Kruse für den Hinweis.

³² *Ешь ананасы, рябчиков жуй, день твой последний приходит, буржуй* (1917). Haselhühner und die im zaristischen Gewächshaus teuer erzeugte Ananas sind hier zunächst nur Chiffren einer Sozial- und Gesellschaftskritik, noch nicht des Naturverbrauchs.

Wahrheit bisher immer nur Besitzstand und die Verfestigung des herrschenden kulturellen Niveaus meint, Bestand haben. Die potenzierte Ironie des Majakowskischen Kampfrufs besteht dann allerdings darin, dass tatsächlich die Bourgeoisie untergehen wird, wenn Haselhuhn und Ananas für *Alle* zur Verfügung stehen sollen. Neben dem Bourgeois wird allerdings auch der Klassenkämpfer untergehen, weil eben *Alle* wegen der allgemeinen Ressourcenerschöpfung zugrunde gehen werden.

2 Hase und Jäger

Im Delikatessenladen von Ernst Jandl scheinen Jäger wie Hasen nebeneinander zu hängen. Während der Weg der Hasen in den Laden bekannt ist, kann Gleiches für die Jäger nicht behauptet werden. Ebenso, wie die Landschaftskonserven in Jandls Gedicht Metaphern für den Naturverbrauch und das Raisonnement über ihn sind, ebenso sind auch die abhängenden Jäger nur traurige Tropen. Sie sind gewendete Metaphern für den Akteur, der Unglück und Tod über die Hasen bringt. Der Jäger repräsentiert eine Ureigenschaft menschlicher Naturaneignung (sammeln, jagen) vor jeder produzierenden Ökonomie.³³ Hier geht es also um ein ur-grundsätzliches Verhältnis zwischen *dem* Menschen und *dem* Hasen, hinter dem der *pars-pro-toto*-Gedanke erkennbar ist: der Hase repräsentiert die Natur, die unter der Gewalt des Menschen leidet.



Abb. 6: Der Hase schießt auf den Jäger.

³³ Die Ökonomie ist das Mittel zur Befriedigung der Lebensansprüche des Menschen. Damit ist die Ökonomie die spezifischste Seite der Humanökologie.

Die *Geschichte von wilden Jäger im Struwelpeter* kehrt die Verhältnisse drastisch um: Hier wird der Jäger zum Gejagten, der Verfolgte zum Verfolger, der Starke wird schwach, der Schwache wird stark. In der Vorstellung einer verkehrten Welt wird die Wunschvorstellung der Ohnmächtigen nach Rache am Mächtigen, am Peiniger, am Ausbeuter für den Augenblick der bildlichen Vergegenwärtigung Realität. Das Opfer wendet sich gegen den Täter, wobei der Jäger im *Struwelpeter* Glück hat: Der Hase schießt sicher nicht *auf* ihn, sondern nur in seine Richtung. Die Geschichte selbst hatte sich aus einem harmlosen Streich des übermütigen Hasen entwickelt (siehe die Eingangs-Abbildung, in welcher der Hase dem Jäger eine lange Nase dreht). Körperlichen Schaden erleidet am Ende sogar allein nur das Hasenkind, das als Nebenfolge des Geschehens eine Brandblase auf der Nasenspitze beklagt. Der Vater wird den Kleinen ziemlich trösten müssen: Übermut (des Vaters) tut selten gut (dem Kinde).

Hoffentlich hat die Geschichte einen eher anderen moralischen Hintergrund oder auch mehrere. Eine Option wäre, dass die Handlung des Hasen den Jäger zum Nachdenken über sein Waidwerk bringt. Was aber, wenn der Hase keinen pädagogischen Zeigefinger am Abzug hätte, sondern einen alttestamentarischen?

2.1 Der Hase ist Sinnbild der „zurückschlagenden Natur“

Die Geschichte vom Hasen und Jäger ist die Geschichte eines von vornherein und immer Unterlegenen, dem ein Augenblick der Überlegenheit geschenkt wird und der diesen Augenblick nutzt. Die im Hasen versinnbildlichte genutzte Natur beschreibt die gängige Naturwahrnehmung: sie ist Gegenstand des *dominium terrae*. Vermittels seiner technischen Überlegenheit, die er seinem Ingenium verdankt, kann der physisch schwache Mensch die Natur beherrschen, sie in die von ihm beabsichtigten Bahnen lenken. Der weiter oben zitierte Bacon entwarf, auf dieser Sicht aufbauend, sogar ein Bild der Natur, in dem dieser Vorwürfe gemacht werden. Statt in der ihr zugewiesenen ewigen Weise abzulaufen, würde sie zuweilen Fehler machen, wenn „[die Natur] durch böartige Ungewöhnlichkeiten eines unbändigen Stoffes und die Gewalt der Hindernisse außer ihren Zustand gestoßen“ werde.³⁴ Übersetzt man die Vorstellung Bacons, die wohl auch unsere eigene ist, dann hat man sich einerseits mit bestimmten naturalen Abläufen abzufinden: mit Tag und Nacht, mit Ebbe und Flut, dem Regen womöglich, der Erosion der Alpen, dem Vogelzug, dem Planetenlauf, der Schwerkraft und ähnlichem mehr. Dem steht eine von menschlicher „Kunst und Arbeit gebundene, gestaltete und gleichsam erneuerte Natur gegenüber“ (Bacon, S. 173). Das ist jede Form ge-

³⁴ Vgl. Fußnote 3. Bacons Position ist bis auf den heutigen Tag ungebrochen zu finden: „Denn viele öffentliche Krisen des vergangenen Jahrzehnts – Sars, Schweinegrippe, Aschewolke – hängen damit zusammen, dass die Auswüchse der Natur, kombiniert mit dem weltumspannenden Flugverkehr, eine tödliche Gefahr bilden können.“ (Aus dem Kommentar von Alfons Kaiser auf der ersten Seite der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 23. April 2010. Hervorhebung B. H.). Nota bene: „Auswüchse der Natur“!

nutzter Natur, vom Pflasterstein über das Flugzeug, vom Schlachtvieh und Getreide bis hin zum Mittelmeerstrand: der Rohstoff wird verbessert im Interesse menschlicher Nutzungsmöglichkeit.

Zwischen diesen beiden Naturen stehen offenbar die Fehler. Dabei ist es mindestens absurd, der einen Natur³⁵ vorzuhalten, sie würde die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllen. Wer von Fehlern spricht, hat eine Vorstellung, wie es stattdessen, wie es „richtig“ sein müsste. Bacons Sicht beruht auf der Annahme einer absolut rational-logisch zu durchdringenden Natur. Er ahnte nicht, dass Erdbeben oder Vulkanausbrüche absolut keine Fehler der Natur waren, sondern lediglich aus mangelnder menschlicher Einsicht in die naturalen Abläufe so klassifiziert wurden. Naturerscheinungen sind feindselig dort, wo sie vom Menschen so belegt werden. Es wäre ein Fehler der Natur, ein Akt ihrer Feindseligkeit, wenn das Hochwasser eine Ernte vernichtete und nicht ein Fehler der Menschen, indem sie die naturalen Abläufe in ihrem Interessengebiet falsch einschätzten? Bis auf den heutigen Tag ist die Verblüffung darüber groß, dass sich der Fluss bei Hochwasser nicht von der menschlichen Siedlung fernhält.

Diese Wahrnehmung sieht das *dominium terrae* gefährdet und erträgt die Demütigung durch den „unbändigen Stoff“ zähneknirschend, wenn dem Ereignis straftheologische Botschaften abgewonnen werden,³⁶ anderenfalls reagiert sie mit Entlastungsstrategien. Die Entlastung besteht in der Behauptung, dass Extremereignisse nicht zu kalkulieren seien. Dabei wäre es so einfach: Wer nicht in der Flussaue lebt, braucht das Hochwasser nicht zu kalkulieren, nicht zu fürchten. Er braucht dann nicht einmal zu wissen, ob das Hochwasser alle 10, alle 100 oder alle 1000 Jahre so hoch ausfällt.

³⁵ Unübersehbar teilt hier Bacon die Natur in zwei Reiche: in die unkultivierte Natur und die kultivierte. Dazwischen befindet sich die dritte Natur, die der Fehler, wie in einem Limbus: Man weiß nicht recht, was von ihr zu halten ist.

³⁶ Z. B. wird man nach einem zerstörenden Hochwasser selten lesen können, dass die Menschen leichtfertigerweise im Rückhaltesystem des Flusses gesiedelt hätten oder dort ihren Interessen mit einem Gefährdungsrisiko nachgingen. Es ist auch nichts zu lesen über ingenieurtechnische Fehler, sondern nur etwas über Jahrhundert- oder Jahrtausendhochwasser. Diese sind ja schließlich auch nicht vorzusehen. Nun gilt als nicht vorhersehbar, was gängige Muster durchbricht, sich nicht an die Regeln hält, was Fehler macht: Die „Schuld“ liegt selbstverständlich bei den Fehlern der Natur, ganz so, wie schon Bacon es wusste. – Könnte man Bacon befragen, der an den Folgen des einzigen eigenhändigen Experimentes, das von ihm überliefert ist, verstarb, nachdem er Hühner durch Ausstopfen mit Schnee länger genießbar machen wollte, könnte man also Bacon befragen, wo der Fehler lag, der zu seinem Tod durch Lungenentzündung führte, wen oder was würde er angeben? Läge der Fehler beim Schnee, bei der Kälte, bei der Lunge oder würde er akzeptieren, dass der „Fehler“ in einer von ihm selbst zu verantwortenden Entscheidung lag, sich dem Gefährdungsrisiko von Witterungsunbilden auszusetzen?

Manchmal scheint „der Mensch“ mit „der Natur“ „in Einklang“ zu leben, jedenfalls dort, wo es aus Sicht „des Menschen“ keine Probleme zu geben scheint bzw. Topoi einer Rückvergoldung bedient werden.³⁷ Der tägliche Kampf gegen das Unkraut im Garten deutet es aber schon an: „die Natur“ scheint nur zu gern bereit, sich einiges „zurückzuholen“, mitunter wendet sie sich auch ganz offensichtlich „gegen den Menschen“.

In der Summe muss sich „die Natur“ offenbar vom Menschen eher einiges gefallen lassen. Jedenfalls wird gemeinhin verstanden, was die öffentliche Rede meint, wenn von „vergewaltigter“ Natur, von „Missbrauch“, „Ausbeutung“, „Zurückdrängung“ u. a. m. die Natur betreffend die Rede ist. Es stehen sich offenbar „der Mensch“ und „die Natur“ in einem Kampf gegenüber.³⁸

³⁷ Der „Einklang mit der Natur“ ist immer ein Kampfbegriff des politischen Streites oder der Klientelpolitik gewesen, z. B.: „Biosphärenreservat – Mensch und Natur im Einklang. Im Nordosten Niedersachsens liegt eine Landschaft mit ganz eigenem Rhythmus. Im weiten Tal der Elbe bestimmt der breite Strom das Bild, prägt mit seinen wechselnden Wasserständen den Naturraum und das Leben der Menschen. Im Herbst und Frühjahr bieten zahlreiche Zugvögel, die dem Flusslauf folgen, ein beeindruckendes Naturschauspiel. [...] Nach der deutschen Wiedervereinigung nutzten die Elbe-Anrainerländer die einmalige Chance, mit dem innerdeutschen Grenzfluss von einst ein verbindendes grünes Band zu knüpfen: Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein beantragten bei der UNESCO die Anerkennung der Stromlandschaft der Mittelbe als länderübergreifendes Biosphärenreservat.[...] [Der] niedersächsische Teil des Biosphärenreservats [ist] auf der seit 1998 geltenden rahmenrechtlichen Grundlage des § 25 des Bundesnaturschutzgesetzes [seit November 2002] auch förmlich als Biosphärenreservat aus[gewiesen]. [...] Mit dem Biosphärenreservatsgesetz wurde der niedersächsischen Mittelbe ein Schutz zuteil, der in dieser Weise in der Bundesrepublik Deutschland noch an keiner anderen Stelle verwirklicht worden war und der das Fundament für ein neues Miteinander von Mensch und Natur im Elbetal gelegt hat.“ (zitiert aus http://www.umwelt.niedersachsen.de/live/live.php?navigation_id=2431&article_id=8077&_psmand=10, zuletzt besucht am 17.8.2010; Hervorhebung B.H.) Woraus das „Fundament für ein neues Miteinander von Mensch und Natur im Elbetal“ besteht, erschließt sich weder hier noch an anderer Stelle des Textes. Vielmehr belegt dieser, dass „Mensch und Natur im Einklang“ lediglich eine rhetorische und inhaltsleere Floskel ist, die auf der unreflektierten Anschauung beruht, wonach geringe menschliche Eingriffstiefe einen „Einklang“ dar- oder herstelle bzw. Menschen auf eine eigentliche, auf eine technologie- und anspruchsrduzierte Weise lebten. Diese unsinnige Randbedingung erfüllen auch die Slums in Kalkutta.

³⁸ Unübersehbar wird in solchen Reden der Natur Subjekthaftigkeit unterstellt, woraus archaisches Denken aufscheint. In der platonischen Philosophie (Platon, Timaios; vgl. Bredekamp 1984) erhält die Erde die Seinsform eines lebendigen Wesens, was der älteren Idee der „Mutter Erde“ folgt und ihr Leibeigenschaft verleiht. Von hier leitet sich eine Vorstellung ab, die auch „der Natur“ wesenhafte, leibhafte, subjekthafte Züge zuschreibt. Diese Ideen bilden die Quelle jeder personalisierten Naturvorstellung. Die Vorstellung überlebt offensichtlich das Idolatrieverbot der christlichen Dogmatik. Zeitenössisch werden solche Vorstellungen durch panpsychistische oder naturreligiös gefärbte Mythen wiederbelebt. – Vorstellungen von Gewalt, die „der Natur“ angetan würde, bedienen sich bei der Leibmetapher einer analogen Bildhaftigkeit, die selbst vor den Gewaltperversionen des Sexuellen nicht zurückschrecken: Die Natur wird „vergewaltigt“, „missbraucht“. „Mutter Erde“ muss sich ausbeuterisch ihren Leib „durchwühlen“ lassen und, mit dem was in ihm steckt, menschliche Gier befriedigen (Niavis 1492–1495/1953). Wenn sie „zurückschlägt“, ist das die Verteidigung eines vergewaltigten und ausgebeuteten Wesens? Die Unangemessenheit der geübten Bildsprache ist offensichtlich. – Der Literaturwissenschaftler Dieter Hensing (2002) hat sich mit dieser Thematik am Beispiel eines Stückes von Heiner Müller befasst: „Gegen die anthropozentrische Wesensbestimmung der Geschichte bringt Saspotas [der Protagonist bei Müller, B.H.] mit der revolutionären Bestimmung der elementaren (unvernünftigen) Natur-

Täglich scheint der Mensch erfolgreich „die Natur“ nicht nur in Schach zu halten. Die eingesetzte Terminologie lässt kaum Zweifel daran, dass die Metapher vom *dominium terrae* anspruchsbewusst und rabiat umgesetzt wird.³⁹ Nur manchmal, so der Eindruck, gelingt es der Natur, sich Respekt zu verschaffen, wenn sie sich mit „Gewalt“ und kleinen Erfolgen dem menschlichen Würgegriff zeitweilig entziehen kann. Das ist gewöhnlich der Moment, in dem „die Natur zurückschlägt“. Dabei zeigt sich lediglich, bis zu welchem Grade der Mensch gelernt, vielmehr nicht gelernt hat, die naturalen Abläufe einzuschätzen. Und dass Folgen und Nebenfolgen menschlicher Handlungsweise für den Menschen selbst nachteilig sein können.⁴⁰

Der Begriff der zurückschlagenden Natur verlagert nach einem simplen Entlastungs-Prinzip die Verantwortung weg von der fehleinschätzenden prognostischen Kapazität menschlicher Planungsarbeit und Bedenkenlosigkeit gegenüber den Handlungsfolgen hin auf eine anonyme Naturmacht, auf ein Täterwesen, das sich der menschlichen Regieanweisung entzieht. Die kompensatorische Erhöhung der Deichkrone ist die Antwort auf das Hochwasser, mit der demonstrativ jede Bereitschaft zur friedlichen Koexistenz ausgeschlossen wird. „Die Natur“ soll „im Kampf bezwungen“ werden, denn: Der Fluss hat gefälligst im menschengemachten Bett zu bleiben.

gewalt ein irrationales Modell der subjektlosen Körper-Revolt zur Sprache: die sich gegen ihre Verdinglichungen, Versklavungen und Verstümmelungen ‚rächende‘, die ‚zurückschlagende‘ Natur-Landschaft als gedachtes Prinzip der Befreiung.“ (S. 312) Die Überlegung Hensings ist für den Naturdiskurs brauchbar und erhellend.

³⁹ Während *dominium terrae* eine den christlichen Religionen verbundene Wortbildung ist und auch als spezifisch christlicher Umgang mit Natur angesehen wird, ist doch unüberschbar, dass alle Kulturen Naturnutzung im Rahmen ihrer technologischen Möglichkeiten praktizieren. Erreichen diese technologischen Möglichkeiten eine bestimmte Höhe, ist Naturverbrauch eine Universalie menschlicher Kultur.

⁴⁰ Hier genügt der Hinweis auf die anthropogenen Ursachen des globalen klimatischen Wandels.

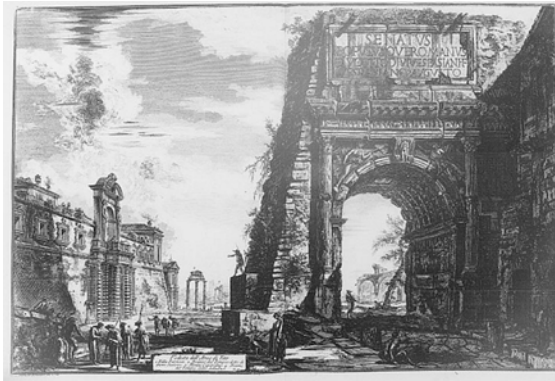


Abb. 7: Piranesi's Veduten der antiken römischen Bauwerke (Titusbogen, 1748) stellen mit ihrem sichtbaren Bewuchs ein frühes Beispiel für Szenerien dar, aus denen sich der Topos der angeblich „zurückerobernden Natur“ entwickeln konnte. Eindrucksvollere Beispiele liefern mittlerweile alte, überwucherte Großbauten in Kambodscha oder Thailand oder Bauwerke mittelamerikanischer Indianerkulturen.

Abb. 8: zeigt eine von Würgefeigen überwucherte Tempelanlage in Koh Ker, Kambodscha (aus: National Geographic, April, 2008).



Die „zurückschlagende Natur“ wird gern dort bemüht, wo es um vermeintliche Unvorhersehbarkeit eines Elementarereignisses geht, meist um Hochwasser oder Flutereignisse. Die Printmedien haben die griffige Formel gern und schnell bei der Hand. So „zeigte“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 3.8.2010 (Nr. 177) mal wieder „die Natur ihre Muskeln“ (in einem Bericht über das Elbe-Hochwasser 2002; Seite 31). An diese Vorstufe der Gewaltbereitschaft knüpft dann das brachiale „Zurückschlagen“ an.



Abb. 9: „Gräber aus Stein – die Natur schlägt zurück“

14. Oktober 2000: Am Schweizer Simplonpass (an der Grenze zu Italien) geht eine Gerölllawine mit großer Geschwindigkeit ab. Die Folgen: elf Todesopfer im Dorf Gondo und zwei Verschollene. Die Mure hat ein Volumen von etlichen 10.000 Kubikmetern. Genau vier Jahre später wurde das wieder aufgebaute Dorf eingeweiht. Vor der Katastrophe lebten 120 Menschen in Gondo, 2007 nur noch 80.“ (zitiert aus www.merkur-online.de, am 26.01.2010)

Warum in diesem Ereignis die „Natur zurückschlägt“, bleibt unklar. Worin hätte denn der „Angriff“ bestanden, der „die Natur“ zum selbstverteidigenden oder rächenden „Zurückschlagen“ veranlasst haben könnte? Tatsächlich ist auch dieses Beispiel in Wahrheit nichts als ein Beispiel der Fehleinschätzung natürlicher Prozesse durch Menschen: der Fehleinschätzung von Erosionsprozessen und Stabilitäten im hängenden Gebirge und der Schwerkraft.

Die bis auf den heutigen Tag wirksame Vorstellung von einer personalisierten, autonom handelnden „Natur“ ist offenkundig. Sie beruht auch auf der alltäglich vermeintlich in nämlicher Weise erfahrenen grundsätzlichen Differenz zwischen dem Bereich „der Natur“ und dem Bereich „der Kultur“, wobei diese erfahrene Differenz nicht Ergebnis eines analytischen Prozesses ist, sondern einer bloßen, alltagsentlastenden Spontanqualifizierung (vgl. auch die andere Lesart in Fußnote 41).

2.2 „Natur und Mensch“

Eine Rede von Mensch und Natur, die einander gegenüberstünden, wäre nur möglich, wenn ihr zugleich die Annahme zugrunde gelegt würde, dass „Natur“ und „Mensch“ zwei gleichartige Kategorien bildeten oder in zwei gleichartigen Kategorien verortet wären.⁴¹ Diese Annahme ist erkennbar ein klassischer Kategorienfehler i. S. von Gilbert Ryle (1969), und zwar einer, der durchaus dem Kategorienproblem „Geist und Körper“ von Descartes äquivalent ist. Ohne weiter auf dieses für die Konzeption der Umweltgeschichte eminente Problem einzugehen, genügt hier, das Begriffspaar „Mensch“ und „Natur“ als Scheinopposition zu entlarven. Während „Tag und Nacht“, „rechts und links“, „Mann und Frau“ usw. zwar kulturelle Muster sind, die aber auf überkulturellen kategorialen Vorgaben beruhen, handelt es sich bei „Mensch und Natur“ um eine Bezugs-konstruktion anderer Art. Selbstverständlich ist „Mensch“ enkaptisch in der Kategorie „Natur“ enthalten, und zwar in jeder nur denkbaren Weise. Selbst die Betonung der kulturellen Leistungen des Menschen kann weder die Naturbedingtheit dieser Leistungen selbst noch die Eigengesetzlichkeiten natürlicher Prinzipien überwinden und damit eine logische Trennung von Natur und Mensch begründen. Den emergenten Phänomenen menschlicher Leistung, die sich scheinbar oder tatsächlich über alle Naturgesetzmäßigkeiten erheben können, sind mit den Möglichkeiten der materiellen Eigenschaften, denen sich jede Form menschlicher Existenz und Lebensäußerung verdankt, ihre absoluten Grenzen gesetzt. Dabei ist das logische Problem klein: „Natur“ wird ausschließlich durch Wahrnehmung erfahren. Die Grundlage ihrer Wahrnehmung ist „Kultur“, und *nicht* unser bloßer

⁴¹ Das alltagspraktisch konstruierte „Gegenüber“ von „Natur“ und „Kultur“ ist so wirkmächtig, dass ausgeschlossen erscheint, dass beide in einem anderen als oppositionellen Verhältnis zueinander stehen. Dieser Alltagsgebrauch verdeckt, dass „Natur“ und „Kultur“ derselben Kategoriengruppe angehören und als solche nicht gleichzeitig zueinander in Opposition gesetzt werden können. Siehe weiter im Text. – Gabriele Dürbeck hat in der Diskussion die berechtigte Frage aufgeworfen, *„warum man nicht davon sprechen können sollte, dass der Mensch (auch wenn er selbst eine physische Seite hat) sich in ganz verschiedenen Weisen zu seiner Umwelt ins Verhältnis setzen kann; es ist dann i. E. zu bestimmen, was als ‚Umwelt‘ und was davon als ‚Natur‘ bezeichnet wird.“* – Fraglos ist dies möglich und unzweifelhaft auch alltagspraktische Realität. Ich plädiere ja in nämlicher Weise für relationale Umwelt-Umgebung-Natur-Benennungen. Die Differenz ergibt sich gegebenenfalls aus der wissenschaftssystematischen bzw. epistemologischen Grundlage, auf die diese Relationen bezogen sind: auf die Konstruktion einer „Natur-Kultur-Opposition“ oder auf die erkenntnistmäßige Ausdifferenzierung des menschlichen Erlebnisgehaltes unter einer Wahrnehmung und davon abgeleiteter Umwelt-Systematik. Das bloße Vertrauen auf posthumanistische Standpunkte würde hier nicht ausreichen, weil der Posthumanismus ja keine Aussage zu den Kategorien macht, sondern lediglich eine herausgehobene Stellung des Menschen bestreitet. Herausgehoben-Sein oder Eingeschlossen-Sein des Menschen berührt jedoch nicht die Frage der Natur-Kultur-Dichotomie, sondern zunächst nur eine hierarchische Ebene.

Im Beitrag von Alexander Starre zu diesem Band wird dieselbe Frage ebenfalls behandelt, wobei der Ecocriticism, soweit ich verstanden habe, ebenfalls zu dem Ergebnis kommt, dass die Natur-Kultur-Opposition obsolet ist (vgl. das von Starre angeführte Zitat von Buell 2005, S. 22–23). Alexander Starre verdanke ich darüber hinaus den Hinweis, dass Dana Phillips (2003) den zur Zeit ergiebigsten Überblick über Naturverständnisse liefert, die im Ecocriticism favorisiert werden. Gleichzeitig ist es verblüffend, dass im anderen Standwerk des Ecocriticism, dem von Greg Garrard (2004), die Kapitelüberschriften geradezu wie einem Lehrbuch der Humanökologie oder einem der Umweltgeschichte entnommen erscheinen: *pollution, wilderness, apocalypse, dwelling, animals, the earth.*

sensorischer Apparat. „Kultur“ ist die hinreichende Bedingung der Wahrnehmung von Natur. Als ihre Bedingung kann sie der Natur nicht als gleichwertige Kategorie gegenübergestellt werden.⁴²

Wie immer auch: Die Rede von „Mensch und Natur“ tut so, als seien beide nach derselben Art souverän handelnde Akteure, nach der Art, wie die Menschen sich erfahren, wenn sie sich unter dem Versuch objektivierender Betrachtung beobachten. Das Grundmissverständnis der Begriffsschöpfung „Mensch und Natur“ beruht darauf, dass der sich kulturell definierende und erfahrende Mensch glaubt, in der Natur einem „objektiv“ verfassten *Subjekt* gegenüberzustehen.⁴³ Adorno (Fußnote 26) hatte bereits auf die Scheinbarkeit der Natur verwiesen, die nur ihrem Anschein nach nichts Gemachtes ist. Tatsächlich ist „Natur“ in ihrer Totalität das kulturellste aller Produkte, weil sie alle Projektionen, alles Verständnis des Menschen und alle seine Defizite aufnimmt, diese ständig zitiert, reflektiert und permanent zu Handlungen animiert. „Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern ihre Urteile und Meinungen über sie.“ (Epiktet, Handbuch der Moral 5).

Die Rede über die Natur wird gewöhnlich auf einen doppelten naturalistischen Fehlschluss gegründet. Zum einen wird nicht anerkannt, dass die Wahrnehmungen von und Aussagen über Natur den kulturell geprägten Mustern folgen. Aus diesem Fehlschluss folgt der nächste: Die Bewertungskategorien werden als vermeintlich natural vorgegeben angesehen, wo doch die Dinge in der Natur lediglich so sind, wie sie sind, nicht aber, weil sie so sein sollen.⁴⁴ Jeder aus der Natur abgeleiteten Handlungsoption liegt eine menschliche Bewertung zugrunde. Niemals spräche z. B. die Natur, die ohnehin nicht spricht, über einen Hochwasserschutz. Selbstverständlich ist es die menschliche Bewertung, die naturale Gegebenheiten prospektiv und prophylaktisch in Deichbau übersetzt und von Sachzwängen spricht. Der Sachzwang ist menschliches Interesse, das an bestimmter Stelle umgesetzt werden soll.

⁴² Diese Aussage benennt das logische Problem aller Kultur-Natur-Oppositionen und behauptet, dass „Natur“ letztlich in „Kultur“ eingeschlossen ist, unabhängig davon, dass sie sowohl aus objektiver materieller Wirklichkeit wie aus konstruierter Wirklichkeit besteht. Dieser Erkenntnis-Fehler ist weit verbreitet und wird selbst in Lehrbüchern der Umweltgeschichte fortgeschrieben (z. B. Winiwarter/Knoll 2007, S. 129). – Eine andere, wahrscheinlich die präziseste Lesart desselben hier vorgetragenen Gedankens ist: Der „Natur“ kommt, als einer Universalie, die ontologische Existenz zu. Ihre Wahrnehmung allerdings ist kulturell vermittelt.

⁴³ In den nachfolgenden Passagen wird belegt, dass diese Auffassung irrig ist. Allerdings: Jede aufgeklärte Position wird ihrerseits ungültig, wenn Menschen aus einem wahrnehmungspsychologisch verständlichen Impuls in den voraufklärerischen Gestus zurückfallen und „die Natur“ mit den Eigenschaften eines personalisierten, wenn auch irgendwie anonymen Täterwesens belegen. Es gilt das sozialpsychologisch grundlegende Thomas-Theorem: „If men define situations as real, they are real in their consequences.“ (Thomas & Thomas 1928, S. 572).

⁴⁴ David Hume „There is no Ought from an Is.“

Weiterhin wird in der Rede über Natur zumeist übersehen, dass im Falle von „Mensch und Natur“ vielfach und kontextabhängig der Begriff der „Natur“ synonym den Begriffen von „Umgebung“ und „Umwelt“ verwendet wird. In einem systematischen Verständnis ist „Natur“ zunächst alles, was in unserer und möglichen anderen Welten an belebten und unbelebten Dingen existiert.⁴⁵ Selbstverständlich schließt dies den Menschen ein. Die Dinge der Natur, zwischen und mit denen wir uns in einem weitesten Sinne aufhalten, stellen dabei das Tableau, „die Umgebung“. Einer Entdeckung Jakob von Uexkülls zufolge bilden diejenigen Dinge der Umgebung, die Bedeutung für ein Lebewesen erhalten, seine „Umwelt“.⁴⁶

„Umgebung“ ist eine relationale Form von „Natur“, die sich allein dem beschreibenden Bezug zu einem bestimmten Naturelement verdankt. Es gibt demnach die Umgebung eines Steines wie die einer Pflanze oder eines Tieres. Vereinfachend können diese „Umgebungen“ als gleich gedacht werden, wenn Stein, Enzian und Murmeltier auf derselben Maienwiese vorkommen. Aber allein jene Elemente der Maienwiese, die für die Murmeltierindividuen kollektive (artliche) Bedeutung haben, bilden die „Murmeltier-Umwelt“.⁴⁷

Die Rede eines Menschen über „Natur“ ist entsprechend daraufhin zu prüfen, ob sie sich in einem abstrakten, philosophischen Verständnis bemüht, allgemein über die Dinge zu sprechen und sich dabei vielleicht sogar bemüht, sich von kulturellen Bewertungen frei zu halten, was ihr selbstverständlich (natürlich) nicht wirklich gelingt. Wenn die Rede konkret Bezug nimmt, kann sie

⁴⁵ Die „Totalität des Existierenden“ (Mutschler 2002).

⁴⁶ Auch der neuere Versuch Mutschlers zur Systematisierung der Naturzugänge kann die alte Dichotomie der Naturvorstellungen nicht hierarchisch überwinden, sondern stellt neben das wissenschaftliche Naturbild (die „objektive“ Natur) die Pluralität konkurrierender oder kontextuell anderer Naturbilder (Naturvorstellungen im kulturellen Kontext). Am Ende wird das Heil in einer Dreifaltigkeit der Natur gesucht: Natur als Korrelat des Theoretischen, Natur als Korrelat des Technisch-Praktischen und Natur als Korrelat des Ethisch-Praktischen. – Demgegenüber scheint mir das Skalentheorem, wie ich es nennen möchte, das sich aus Uexkülls Umwelt-Begriff ergibt, ein weniger kompliziertes und von vornherein auf Scheinobjektivität verzichtendes Naturkonzept zu sein. Diesem Theorem zufolge hätte man auf der kleinsten, der subjektivsten Ebene die „Umwelt“, dann die „Umgebung“ bei abnehmender Bedeutung für das Subjekt, und schließlich die abstrakte „Totalität des Existierenden“, zu der es keine subjektiven Bezüge mehr gibt. Mit diesem Theorem ist es gleichzeitig und ohne Wechsel eines theoretischen Bezugsrahmens möglich, sowohl über Amazonien als auch über meinen kleinen Kater zu sprechen, was mit keinem anderen Systematisierungsansatz über Natur möglich erscheint. Skalenspezifität würde, bei Anerkennung skalenabhängiger Emergenzen, auch mühelos Komplexitätszunahmen innerhalb des Gesamtsystems zulassen und anerkennen.

⁴⁷ Der „Umwelt“-Begriff ist bei Uexküll mindestens teilweise noch ein individualistischer Begriff. Da die Biologie aber bestrebt ist, sich der strengen Gesetzmäßigkeit der nomothetischen Naturwissenschaften zu nähern und an die Stelle des Zufalls die Notwendigkeit zu setzen und damit Ereignis und Struktur voneinander zu trennen, werden anstelle von Aussagen über Individuen solche über Kollektive angestrebt, z. B. über Arten, Gattungen, Familien usw. Entsprechend spricht die Biologie etwa seit den 1940er Jahren von „der Umwelt der Fliege“ und meint damit, dass alle Fliegen-Umwelten im Grundsatz gleich wären. Entscheidend für den „Umwelt“-Begriff im Verständnis Uexkülls ist der über den jeweiligen Sinnesapparat einer biologischen Art vermittelte Eindruck, der zum „Weltbild“ einer Tierart führt. Entsprechend ist die Umwelt einer Fliege, eines Hundes und eines Menschen, die im selben Zimmer leben, je und spezifisch voneinander geschieden.

dies nur auf Dinge der Umgebung bzw. der Umwelt tun. Einzig in den Wahrnehmungsperspektiven von „Umgebung“ und „Umwelt“ erscheint es möglich, sich den konkreten Dingen der Natur zu nähern. Über die Pinguine der Antarktis z. B. kann ich nur abstrakt als Elemente von Natur reden. Aus eigener Anschauung oder aus einer für mich bedeutsamen Beschäftigung werden sie zu Elementen von Umgebung oder von Umwelt.

Ernst Cassirer hat die Uexküllsche Entdeckung von „Merknetz“ und „Wirknetz“ als Elemente desjenigen Funktionskreises im Tier, der die „Umwelt“ erfasst und auf sie reagiert, im Falle des Menschen um das „Symbolnetz“ bereichert. Alles, womit Menschen in ihrer Umgebung umgehen, wird von ihnen symbolisiert, wird mit Sinn und Bedeutung belegt, die Elemente der Umgebung sind nicht einfach mehr bloße Elemente der Umgebung. Sie werden zu den Elementen der „Umwelt“ und immer symbolisch belegt, so dass sie „als mehr erscheinen gleichzeitig zu dem, was sie buchstäblich an Ort und Stelle sind“ (Adorno, a. a. O.). Und deshalb ist Umweltgeschichte von Naturgeschichte zu unterscheiden und geschieden. Am Ende aber können beide zusammenfallen. Man kann die Naturgeschichte nämlich auch als eine nicht einmal besonders extreme Variante der Umweltgeschichte auffassen, wobei sich jene von dieser durch die Behauptung unterscheidet, dass man kulturfrei und zeitunabhängig über „Natur“ sprechen könne.⁴⁸

3 Wie viele Divisionen hat die Natur?

Womit „schlüge“ denn „die Natur“ tatsächlich „zurück“, wenn sie es denn täte? Die Formulierung greift die bekannt gewordene rhetorische Frage Josef Stalins auf.⁴⁹ Abgesehen davon, ist die Frage sinnvoll nur zu stellen im Hinblick darauf, was den Menschen irgendwie angeht.⁵⁰ Was den Menschen irgendwie angeht, ist eben nicht mehr „die Natur“ in der „Totalität des Existierenden“, sondern es ist ein konkreter Ausschnitt aus ihr, es ist „Umwelt“. Und diese ist durch den Menschen mit Sinn und Bedeutung versehen. Menschen belegen das Geschehen in diesem Naturausschnitt, in Verkennung der Abläufe, mit den Handlungsqualitäten

⁴⁸ Vgl. Fußnote 41.

⁴⁹ „Wie viele Divisionen hat der Papst?“, mit der Stalin auf der Konferenz von Jalta die Beteiligung des Vatikans an späteren Friedensverhandlungen mit Deutschland abgelehnt haben soll. Wer nicht mitschießt, kann sich hinterher nicht an der Verteilung des Bärenfells beteiligen.

⁵⁰ Die unter den (deutschsprachigen) Biologen des 20. Jh.s gängige Verständnisformel für „Umwelt“ ist nach meiner Kenntnis von Friedrichs (1943) herausgearbeitet worden: Er definierte Umwelt „für den praktischen Gebrauch“ als „Komplex der direkten und der konkret greifbaren indirekten Beziehungen zur Außenwelt.“ Der Unterschied gegenüber der Definition von Uexkülls besteht in der Aufnahme aller Beziehungen (Friedrichs 1943, S. 157). Eine überdachte Begriffserläuterung durch Friedrichs („dasjenige außerhalb des Subjekts, was dieses irgendwie angeht“. 1950, S. 70) kann als für die nachfolgenden Biologen leitend bezeichnet werden, ohne dass die Autoren sich jeweils explizit auf Friedrichs bezogen hätten. Friedrichs fasste die Leitlinien des biologischen Diskurses zusammen, wie er davor bestimmend war und es im Grunde bis heute ist.

einer personalisiert gedachten Natur, obwohl es sich tatsächlich um zufällige, aber mit Notwendigkeit ablaufende Vorgänge handelt oder sogar um die reinen Folgen menschlicher Fehler. Wer also schlägt zurück, wenn es gar nicht die als Personalität verkannte Natur sein kann? Mit der Behauptung einer zurückschlagenden Natur fällt der Mensch tatsächlich auf sich selbst zurück.

Die Gewaltkataloge, mit denen sich Menschen seit historischen Zeiten auseinandersetzen müssen, sind anthropogen und anthropozentrisch.⁵¹ Deshalb wird die Rede über Elementarereignisse, deren Letztursache nicht menschliche Absicht ist, vom Menschen ebenfalls anthropomorph als „Gewalt“ bewertet. „Gewaltig“ sind Regenfälle, sind Stürme, Hagelschlag, Erdbeben, Hochwasser, Feuersbrünste, Heuschreckenschwärme. Diese lautstarken Extremereignisse werden mit „Gewalt“ in Verbindung gebracht, weil menschliches Interesse sie als zerstörerisch oder als die menschliche Vorstellung „sprengend“ (sic!) erfährt. Die Dimensionen solcher Extremereignisse übersteigen am Ort ihres Auftretens die technischen Möglichkeiten menschlicher Gegenmaßnahmen. Das Ohnmachtsgefühl angesichts dieser tosenden Freisetzung ungeheurer natürlicher Kräfte entspricht dem gewaltigen Ausmaß, in dem diese erfahren werden.

Die *dominium-terrae*-Idee wird seit der Renaissance selbstbewusst verstärkt. Die philosophische Formel wandelt sich in *faber mundi* und beansprucht, die Welt zwar nicht in einem kreationistischen, aber einem erkenntnis- und wahrnehmungsmäßigen Prozess hervorzubringen.⁵² Deshalb fällt das Entsetzen über eine als gewaltbereit dargestellte „Natur“ auch jeweils groß aus (z. B. Erdbeben von Lissabon 1755), u. a. wohl auch, weil nach dem menschlichen Selbstverständnis der aufgeklärten Moderne (*homo faber*) das Monopol für „Gewalt“ ausschließlich beim Staat liegt.⁵³ Die Natur hält sich in solchen Fällen erkennbar nicht an die Regeln, die der rational-logisch funktionierende Mensch der Nachaufklärung als selbstverständlich und allen Abläufen in der Welt unterliegend annimmt.

Selbstverständlich hat die Natur keine Divisionen. Sie brauchte sie nicht einmal. Sofern man existentielle Bedrohung als eine Form von Gewalt begreift, steht der Umwelt des Menschen ein unerschöpfliches Gewaltreservoir zur Verfügung und ist auch ununterbrochen tätig. Leben in der uns bekannten Form ist ohne das

⁵¹ Selbst die Abläufe innerhalb des naturalen Prinzips von „fressen und gefressen werden“ können eine anthropologische Wende erfahren, wenn der Mensch präventiv „zu fressen“ beginnt, um nicht gefressen zu werden. Dann ist auch die Gewalt des Tigers, der einen Menschen tötet, sofern dieser Mensch keine dem Tiger angemessene Weise der Koexistenz gefunden hat, als anthropogen verursachte Gewalt zu erkennen.

⁵² Es ist offensichtlich, dass in dem Ausdruck *faber mundi* alle philosophischen Probleme zur Sortierung und Hierarchisierung der Natur angelegt sind.

⁵³ Dass „Naturkatastrophen“ straftheologische Bedeutung haben, glaubt um 1800 eigentlich kaum noch ein gebildeter Mensch. – Hier müsste sich eine Gegenüberstellung der Konstrukte „Natur“ und „Staat“ anschließen, die vermutlich direkt aufeinander aufbauen oder sich einander in gewisser Weise sogar bedingen.

Risiko der existentiellen Gefährdung weder denkbar noch offenbar möglich.⁵⁴ Alles kann zu Gewalt werden, aber nur, weil Menschen die Elemente der Umwelt entsprechend symbolisieren. „Der Natur“ sind wir und unsere Taten gleichgültig. „Die Natur“ ist auch sich selbst gegenüber gleichgültig. Nicht nur, weil sie kein personalisiertes Wesen ist, sondern auch, weil alles bloß so ist, wie es ist, und nicht, weil es in irgendeiner Weise so sein soll.⁵⁵

Es wird damit zu einer absolut kulturabhängigen Frage, ob wir überhaupt Mitleid haben und wenn ja, Mitleid mit dem Hasen oder mit dem Jäger oder mit beiden? Der Aporien, in die der Mensch in seinem Verhältnis zu „Natur“ gerät, sind viele. Sie lassen sich mit weltlichen oder religiösen Weltbildern zwar nicht reduzieren, sie lassen sich aber zum Teil verdrängen. Der Kompromiss, dem alle folgen können sollten, ist die Praktizierung von Konvivialität. Ganz gewiss leben Hasen länger auf dieser Erde als Menschen. Wer müsste also – wenn Seniorität, wenn „Erstgeburt“ zu einer historisch akzeptablen Größe erklärt wird – allererst Verständnis dafür haben, wenn der Hase den Gabentisch des Menschen entdeckt und für sich nutzt, so wie der Mensch vor Zeiten Hasenland zu seinem Nutzen in Ackerland und Gemüsegarten verwandelte, in dem er den Hasen verdrängte? Jedes Lebewesen verhält sich opportunistisch bezogen auf das Erreichen seines ultimativen Lebensziels, von dem Biologen behaupten, es sei nichts weiter als die Fortpflanzung. Nur der Mensch beginnt mit der Sortierarbeit, die seit Noahs Arche in der Welt ist: in Tiere (Organismen), die nützlich sind, in jene, die lästig sind und solche, die schädlich sind.⁵⁶ Auf der Grundlage dieser Sortierarbeit übt er das *dominium terrae* aus.

Dass „die Natur zurückschlägt“, ist manchmal auch einfach nur der Wunsch, dem *dominium terrae* möge dort ein Ende gesetzt werden, wo der angeblich vernunftbegabte und verantwortlich handelnde Mensch jene Verantwortung missen lässt, auf die er sich so viel einbildet. Deshalb ist es richtig, im Delikatessenladen (mitunter) auch nach den Jägern zu fragen.

⁵⁴ Biologen gehen davon aus, dass sich die Fortpflanzung, bei der Erbanlagen rekombinant neu arrangiert werden (also bei allen „höheren“ Lebewesen), einer Strategie verdankt, mit der die Lebewesen existentiellen Bedrohungen durch Pathogene ausweichen.

⁵⁵ Selbstverständlich ist dies nicht die Behauptung der Aufhebung von Kausalitäten.

⁵⁶ Die christliche Meistererzählung über den Tierbestand, der die Sintflut überlebte, ist eine Erzählung auch über eine Umbewertung, die Gott selbst offenbar mit seiner Schöpfung vornahm. Er veranlasst nämlich die Benachteiligung eines Teiles der Tierwelt bei ihrer Verladung auf die Arche. Wenn doch alles so richtig war, wieso reduziert Gott die Anteile der „nicht nützlichen“ (d. i. nicht zum Opfer geeigneten) Tiere? Die Archen-Erzählung sagt außerdem nichts über Pflanzen, die selbstverständlich außerhalb der Arche keine vierzig tägige Wasserbedeckung überlebt hätten. Zu den „nicht nützlichen Tieren“ gibt es mit den „Unkräutern“ ein analoges Problem für Pflanzen, über die uns die biblischen Texte jedoch nichts weiter mitteilen.

Nachtrag zum Stilleben Abb. 2, Flegel, *Schauessen*

Der Nachtrag ergibt sich aus Platzgründen, da im unmittelbaren Anschluss an das Bild kein hierfür ausreichender Druckraum zur Verfügung steht.

In der Diskussion warf Manfred Jakobowski-Tiessen die Frage auf, ob die Bewertung des Bildes als Beispiel eines Naturgebrauchs und -verbrauchs angemessen wäre, der einem beeindruckten oder neidischen Betrachter opulentes Luxusleben vorführt. Die Lebenszeit Flegels (1566–1638) wäre eine des allgemeinen wirtschaftlichen Mangels und der klimatischen Depression gewesen. Somit könnte das Stilleben in Wahrheit auch seine eigene Verkehrung darstellen: thematisiert wären Gegenstände, die aus Gründen des Mangels tatsächlich gar nicht zur Verfügung gestanden haben könnten.

Ich habe auf diese Vermutung zurückhaltend reagiert, nicht nur, weil mir dieses Argument trotz langjährigen Interesses am Stilleben bisher weder direkt noch indirekt begegnet ist, sondern auch und gerade, weil aus der Situation Georg Flegels eine solche Deutung sehr überraschend wäre. Gewöhnlich bedient sich das Interpretationsrepertoire von Stilleben bei physikotheologischen Lesarten, bei reiner Objektsymbolik oder einer bloß dekorativen Abbildungskunst. Ein Reflex des allgemeinen Zustands der Welt zur Zeit des Malers oder die Thematisierung der allgemeinen Lebenssituation bzw. gar ihre kritische Darstellung wäre eine neuartige Interpretationsebene des spezifischen Sujets, das in aller Regel einem sehr bestimmten und begrenzten Verwendungszweck diene. Eine solche, neue Bewertung lässt sich auch nach aller Kenntnis der Kunstgeschichte, zumindest für Flegels *Grosses Schauessen*, nicht unterstützen, das zudem auf einer Kupfertafel gemalt ist und nicht auf Leinwand oder Holz. Frankfurt am Main, die Wirkungsstätte Flegels ab 1593, war zu seiner Zeit eine sehr prosperierende Handelsstadt, war „eine Stadt des Luxus und der Eleganz“ und keine Stadt des Mangels, bis sie 1630 in den Strudel des Dreißigjährigen Krieges geriet. Alle abgebildeten Gegenstände, reine Luxuswaren, wurden nachweislich zu Flegels Zeiten in Frankfurt gehandelt. Die Bilder bedienen Geschmack und Nachfrage einer sehr wohlhabenden bürgerlichen Oberschicht der Stadt oder von wohlhabenden Messebesuchern, die mit dem Bild zugleich den eigenen Wohlstand zur Schau stellten. – Ich danke in diesem Zusammenhang Kurt Wettengl, Dortmund, für seine freundliche Auskunft.

Literatur

- Adorno, Theodor W. (2003): *Ästhetische Theorie (1970)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Alpers, Svetlana (1998): *Kunst als Beschreibung*. Köln: DuMont.
- Bacon, Francis (1783): *Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften*. Pest: Weingand & Köpf.
- Bayler, Günter (2001): Die Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit. In: Hahn, Sylvia; Reith, Reinhold (Hgg.): *Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder, Forschungsansätze, Perspektiven*. Wien/München: Oldenbourg (= Querschnitte. Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Bd. 8), S. 33–52.
- Beckmann, Johann (1767): *Anfangsgründe der Naturhistorie*. Göttingen, Bremen: Georg Ludewig Förster.
- Benjamin, Walter (2006): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (1936)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2010): *Die feinen Unterschiede (1982)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braungart, Georg (2008): „Katastrophen kennt allein der Mensch“. In: *Recherche – Zeitung für Wissenschaft* 2, S. 17–19.
- Bredenkamp, Horst (1984): Der Mensch als Mörder der Natur. Das ‚Iudicium Iovis‘ von Paulus Nivis und die Leibmetaphorik. In: Reinitzer, Heimo: *All Geschöpf ist Zung‘ und Mund. Vestigia Bibliae* 6, S. 261–283.
- Buell, Lawrence (2005): *The Future of Environmental Criticism*. Malden: Blackwell.
- DWB. Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm
<http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB>.
- Fischer, Hubertus (1997): „Nur wer den Garten bebaut, weiß, was Wildnis ist.“ Zum Wandel der Naturwahrnehmung. In: Wilhelm-Busch-Gesellschaft und Grünflächenamt der Landeshauptstadt Hannover (Hrsg.) *„Zurück zur Natur“ – Ideen und Geschichte des Georgengartens in Hannover-Herrenhausen*. Ausstellungskatalog. Göttingen: Wallstein, S. 83–94.
- Friedrichs, Karl (1943): Über den Begriff der „Umwelt“ in der Biologie. *Acta Biotheoretica* 7, S. 147–162.
- Friedrichs, Karl (1950): Umwelt als Stufenbegriff und als Wirklichkeit. *Studium Generale* 3, S. 70–74.
- Garrard, Greg (2004): *Ecocriticism. The new critical idiom*. London/New York: Routledge.
- Gerster, Georg (1985): *Brot und Salz. Flugbilder (1980)*. 4. Aufl. Basel [u. a.]: Birkhäuser.

- Gerster, Georg (1987): *Der Mensch auf seiner Erde. Eine Befragung in Flugbildern (1975)*. 7. Auflage. Basel [u. a.]: Birkhäuser.
- Gillson, Lindsey (2004): Evidence of hierarchical patch dynamics in an East African savanna? *Landscape Ecology* 19, S. 883–894.
- Hensing, Dieter (2002): Wenn der Stein der Geschichte zurückrollt. Über einen glücklichen und vor allem einen unglücklichen Sisyphos – über Albert Camus und Heiner Müller. In: Stillmark, Hans-Christian; Lehker, Christoph (Hgg.): *Rückblicke auf die Literatur der DDR. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik Bd. 52*, S. 253-305.
- Herrmann, Bernd; Schutkowski, Holger (1998): Naturerfahrungsgebiete – Humanökologische Prolegomena zur Sicherung der Landschaft als Erlebnisraum und zur Förderung einer natur- und landschaftsverträglichen Erholung. In: Schemel, Hans-Joachim (Bearb.): *Naturerfahrungsräume. Angewandte Landschaftsökologie 19*. Bonn, Bad Godesberg: Bundesamt für Naturschutz, S. 13–29.
- Hoffmann, Heinrich [ab 1847]: *Die Geschichte vom wilden Jäger*. In: Hoffmann, Heinrich: *Der Struwwelpeter*. Verschiedene Ausgaben, Verlage und Verlagsorte.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (2009): *Kulturindustrie (1969)*. In: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 128–178.
- Huysmans, Joris-Karl (1981): *Gegen den Strich (1884)*. Zürich: Diogenes.
- MacLean, Alex S. (2008): *OVER: The American landscape at the tipping point*. New York: Abrams.
- MacLean, Alex S. (2010): zahlreiche seiner Abbildungen sind enthalten in: Valentini, Donata (Hrsg.): *Wiederkehr der Landschaft. Return of landscape*. Berlin: Jovis Verlag und Akademie der Künste.
- Mayr, Ernst (1979): Teleologisch und teleonomisch: eine neue Analyse. In: Mayr, Ernst: *Evolution und die Vielfalt des Lebendigen*. Berlin [u. a.]: Springer, S. 198–229.
- Michel, Paul (2008): *Physikotheologie. Ursprünge, Leistung und Niedergang einer Denkform*. Neujahrsblatt auf das Jahr 2008. Herausgegeben von der Gelehrten Gesellschaft in Zürich (Nachfolgerin der Gesellschaft der Gelehrten auf der Chorherrenstube am Großmünster) vormals zum Besten des Waisenhauses. 171. Stück. Als Fortsetzung der Neujahrsblätter der Chorherrenstube Nr. 229. Zürich: Editions à la Carte.
- Mutschler, Hans-Dieter (2002): *Naturphilosophie*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Niavis, Paulus (1953): *Iudicium Iovis oder Das Gericht der Götter über den Bergbau (1492–1495)*. Ein literarisches Dokument über den Bergbau. übers. u. hrsg. von Paul Krenkel. Freiburger Forschungshefte, Kultur und Technik D3. Berlin: Akademie Verlag.
- Phillips, Dana (2003): *The truth of ecology. Nature, culture, and literature in America*. Oxford [u. a.]: Oxford Univ. Press.
- Ritter, Joachim (1989): *Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der Gesellschaft (1974)*. In: Ritter, Joachim: *Subjektivität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 141–190.
- Ryle, Gilbert (1969): *Der Begriff des Geistes*. Stuttgart: Reclam.
- Sebba, Rachel (1991): *The landscapes of childhood. The reflection of childhood's environment in adult memories and children's attitudes*. *Environment and Behavior* 23, S. 295–322.
- Simmel, Georg (1911): *Die Mode*. In: Simmel, Georg: *Philosophische Kultur. Gesammelte Essays*. Leipzig: Klinkhardt (Philosophisch-soziologische Bücherei; 27), S. 29–64.
- Smuda, Manfred (1986): *Natur als ästhetischer Gegenstand und als Gegenstand der Ästhetik. Zur Konstitution von Landschaft*. In: Smuda, Manfred (Hrsg.): *Landschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 44–69.
- Thomas, William Isaac; Thomas, Dorothy Swaine (1928): *The Child in America. Behavior problems and programs*. New York: Knopf.
- Veblen, Thorstein (2007): *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen (1899)*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Vries, Jan de; Woude, Ad van de (1997): *The first modern economy: success, failure, and perseverance of the Dutch economy: 1500–1815*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Wagenitz, Gerhard (1997): *Die ‚Scala naturae‘ in der Naturgeschichte des 18. Jahrhunderts und ihre Kritiker*. *Jahrbuch für Geschichte und Theorie der Biologie* 4, S. 179–195.
- Wettengl, Kurt (1993) Hrsg.: *Georg Flegel 1566–1638. Stilleben*. Historisches Museum, Frankfurt; Schirn Kunsthalle, Frankfurt; Stuttgart: Verlag Gerd Hatje
- White, Lynn Townsend (1967): *The historical roots of our ecological crisis*. *Science* 155, S. 1203–1207.
- Winiwarter, Verena; Knoll, Martin (2007): *Umweltgeschichte*. Köln: Böhlau.
- Wittgenstein, Ludwig (2003): *Tractatus logico-philosophicus. Logischphilosophische Abhandlung (1922)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Anhang

Jandls Gedicht entstand am 27.5.1962.⁵⁷ Ernst Jandl hat sein Gedicht in einem Brief an eine Schülerin am 7. Mai 1974 erläutert. Dieser Brief wird hier im Wortlaut wiedergegeben.⁵⁸ Das Verständnis des Dichters zwölf Jahre nach der Entstehung seines eigenen Werkes mutet vor dem Hintergrund der bis zum Jahre 2010 erfolgten Veränderungen in der Welt und dieser Welt selbst sonderbar unterkomplex. Es wird offensichtlich, wie sich Lesart oder Verständnis der Lyrik zeit- und leserabhängig verschieben, was ihr zugleich überzeitliche Bedeutung verleiht.

„Im Delikatessenladen“:

Ernst Jandl antwortet einer Schülerin
Wien, 7. Mai 1974

Liebe Christine,
herzlichen Dank für Deinen Brief und das hübsche bunte Bildchen, über das ich mich sehr freue. Nun zum Gedicht „im delikatessenladen“. Delikatessen sind bekanntlich besonders köstliche Dinge zum Essen. In diesem Gedicht betritt ein Mann einen Laden, wo solche besonders köstlichen Dinge, die man essen kann, verkauft werden. Er tut nun so, als erwarte er, dass er dort nicht bloß köstliche Dinge zum Essen kaufen könne, sondern auch köstliche Dinge anderer Art, diese Dinge übrigens in derselben Weise haltbar gemacht wie Speisen, die man in einem Delikatessenladen kaufen kann, also etwa tiefgekühlt oder als Konserve. Zu solchen köstlichen Dingen gehört zum Beispiel eine sonnige Landschaft im Frühling, eine blühende Wiese im Mai, irgendwo in den Bergen. Wenn die Sonne warm scheint, kann man sich dort niederlassen, die Natur genießen und alles andere vergessen. Warum tut er so, als erwarte er, dass er eine solche Wiese im Delikatessenladen kaufen kann? Nun, vielleicht gehört er zu den Leuten, die glauben, dass man im Leben alles kaufen kann; damit hat er natürlich unrecht, und schließlich bekommt er ja seine „Maiwiesenkonzerve“ auch nicht. Oder er weiß, dass es Leute gibt, die glauben, dass man im Leben alles kaufen kann, gehört aber selbst nicht zu diesen Leuten und verlangt im Delikatessenladen die Maiwiesenkonzerve, um durch dieses unsinnige Verlangen deutlich zu machen, dass man nicht alles Schöne einfach kaufen kann.

Er bekommt sie nicht, doch er lässt nicht locker, sondern verlangt darauf eine schöne Winterlandschaft, also ebenfalls etwas Köstliches, das man nicht einfach kaufen kann. Wieder hat er keinen Erfolg, das heißt, es zeigt sich wiederum, dass man nicht alle schönen Dinge des Lebens einfach kaufen kann. Jetzt geschieht aber

⁵⁷ Jandl, Poetische Werke, Bd. 5, Nr. 136.

⁵⁸ Wiedergabe nach F.A.Z.-Archiv: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.8.2005, Nr. 176, S. 33.

etwas Seltsames: er bemerkt etwas, das zu beiden Landschaften gepasst hätte, zur Frühlingswiese ebenso wie zur Winterlandschaft. Es sind Hasen, die in diesem Delikatessenladen verkauft werden. Es gibt große Delikatessenläden, wo neben tausend anderen Dingen auch Wildbret zum Verkauf angeboten wird. Die Hasen, tot, sind dann meist an den Hinterbeinen zusammengebunden und an einen Haken gehängt, also mit dem Kopf nach unten. Hier hat er in diesem Delikatessenladen nun tatsächlich etwas entdeckt, das zu der Landschaft gehört, die er ursprünglich haben wollte, ein Stück Natur. Wie zur Maiwiese die Sonne und die Blumen, und wie zur Schneehalde die schön beschneite Fichte (und auch die Wintersportler, die er nicht haben wollte), so gehört zu den Hasen in dem Zustand, in dem sie da hängen, also totgeschossen, auch der Jäger. Deshalb also die Frage: „Wo hängen denn die Jäger?“ – eine unsinnige und zugleich grausame Frage, die aber in dem Augenblick einen Sinn bekommt, wenn man nicht mehr damit einverstanden ist, dass die einen immer die Gejagten sind, und die andern immer die Jäger, und dass sich daran niemals etwas ändern soll. Aus der Sicht des Jägers ist es ganz richtig, dass die Hasen immer die Gehetzten und Gejagten sind, die schließlich totgeschossen und verkauft werden. Aus der Sicht der Hasen allerdings müsste das gleiche Recht für alle gelten. Warum sollte es den Jägern dann nicht ebenso ergehen wie den Hasen?

Das Gedicht ist vielleicht eine Art Fabel, mit einer Lehre am Schluss. Von dort könnte man vielleicht weiterdenken, ob es hier wirklich nur um Jäger und Hasen geht, oder ob es nicht in unserer menschlichen Welt vorkommen kann, dass die einen immer die Mächtigen sind, und die andern immer die Machtlosen, und dass dieser Zustand als ein rechtmäßiger Zustand bezeichnet und verteidigt wird.

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, Dir und den Mädchen und Jungen in Deiner Klasse das schwierige Gedicht etwas klarer zu machen.

Herzliche Grüße

Dein Ernst Jandl